



5 welt
hunger
hilfe
JAHRE

»We are not the future.«
Young Searchers Unlimited

Die Dokumentation.



»We are the present!«

Daniella Jacques, Haiti,
im Gespräch mit den Teilnehmern
am 23. August 2012 in Berlin



Inhalt



1 Was uns empört: Zur Lage globaler Armut — 10

5 Ein Blick in die Zukunft

Von Wolfgang Jamann

6–9 Die Teilnehmer

Die Köpfe der Jungen Denkfabrik

11 Beobachtungen 1

Der Teil, in dem uns Haiti bewegt

12 Denk' ich an Afrika ...

Gegenstände, die wir mit Afrika verbinden

13–15 Brunnen sind nicht genug

Rick Noack und Oscar Lebeck vor Ort in Ruanda und Burundi

16 Generation Aufbruch weltweit

Drei spannende Menschen aus Südländern live im Gespräch

17 Vor und nach der Denkfabrik

Wie zwei Tage unsere Gedankenwelt auf den Kopf stellen können

18 Haiti: Zwischen Kreativität und Katastrophen

Michael Kühn über das Erdbeben 2010 in Haiti

19–20 Wir haben uns sattgesehen!

Eine kleine Medienkritik

21 Impressionen Tag 1

2 Was uns bewegt: Zur Lage unserer Generation — 23

24 Beobachtungen 2

Der Teil, in dem wir alle ein bisschen »hangover« sind

25–26 Unsere Musik

Unsere Generation – musikalisch interpretiert

27 Was treibt Euch an?

Warum unsere Generation morgens aufsteht

28 Was macht Euch Sorgen?

Wovor unsere Generation Angst hat

29 Was möchtet Ihr erreichen?

Wo unsere Generation später stehen will

30–31 »Stell Dir vor, es ist ... «

Dinge, auf die unsere Enkel später stolz sein sollen

32 Jahrgang '87 und jünger (1)

Die junge Generation von heute – aus der Sicht einer 21-Jährigen

33 Jahrgang '87 und jünger (2)

Ein Blick aus den Jahrgängen 7X und älter

34 Zwei Tage voller Anregungen

Von Bärbel Dieckmann

3 Wie wir bewegen können: Ideen zur Änderung der Lage — 35

36 Beobachtungen 3

Der Teil, in dem wir Supermärkte besetzen

37–38 »Think positive!«

Wie man unsere Generation für Entwicklungshilfe begeistern kann

39–40 »Ein riesengroßer Spielplatz«

Viva con Agua – Marcel Siewert über Entwicklungshilfe, die Spaß macht

41–43 Was dann?

Wie man uns und Gleichaltrige für Entwicklungshilfe begeistern kann

44 Ein Appell, umzudenken

Joscha Lautner über die Chancen von Sozialunternehmertum

45–46 »Nicht so verkrampt!«

Welthungerhilfe-Vorstand Michael Hofmann über seine Erkenntnisse aus der »Jungen Denkfabrik«

47 In Ungarn Grenzen überwinden

Sarah von Kaminietz und Alexander Herholz waren bei der »Etablierten Denkfabrik«

49 Liebe Welthungerhilfe

Ein Brief zum Abschied

50 Partybilder

51 Pressestimmen

52 Impressum

Ein Blick in die Zukunft,



Dr. Wolfgang Jamann,
Generalsekretär und Vor-
standsvorsitzender der
Welthungerhilfe, sprach
am 23. und 24. August auf
der Denkfabrik

das war das Ziel im Jubiläumsjahr der Welthungerhilfe. Uns interessierte vor allem: Wie schaffen wir es, Mitstreiter zu mobilisieren, damit unsere Vision von einer Welt ohne Hunger und Armut Wirklichkeit wird?

Die Zukunft – das sind die jungen Erwachsenen, die gerade in Entwicklungsländern die Mehrheit der Bevölkerung darstellen. Es sind Jugendliche, die Perspektiven suchen, sich global vernetzen und in Protestbewegungen ganze Regimes stürzen.

Den Dialog mit dieser Generation hat die Welthungerhilfe noch nicht intensiv genug geführt. Darum haben wir am 23. und 24. August 2012 zur Jungen Denkfabrik nach Berlin geladen: eine große Chance, die Jugend in Deutschland besser kennenzulernen.

Die Denker kamen aus ganz verschiedenen Welten. Ihnen allen war aber gemeinsam, dass sie Unrecht und Benachteiligung nicht akzeptieren und dass sie sich engagieren – vielfältig. Nur mit der Entwicklungszusammenarbeit gab es noch kaum Berührungspunkte. Doch genau das wollte die Welthungerhilfe: verstehen, wie sich diese bunte Generation zu Verbündeten machen lässt.

Die Ergebnisse der beiden intensiven Tage sind in dieser Dokumentation festgehalten. Wir danken den Teilnehmern für ihre unzähligen Denkanstöße und Ideen.

Schon jetzt sei versprochen, dass wir keine weiteren 50 Jahre akzeptieren werden, um unsere Vision zu erreichen. Die jungen Denker haben uns dabei ihre Unterstützung signalisiert – denn eines wurde klar: Sie sind nicht die Zukunft, sondern die Gegenwart!

Die Searchers

1 Zurzeit beschäftige ich mich mit ...

2 Die Denkfabrik ...

3 Wenn ich eine Million Euro für Entwicklungshilfe hätte, würde ich ...



Viktoria Carstens

Azubi, Otto Group
Jugendvertreterin

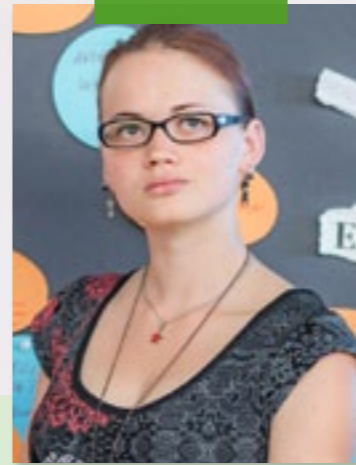
- 1 ... dem Abschluss meiner Ausbildung.
- 2 ... war für mich ein super spannendes Erlebnis. Es hat mich dazu bewegt, mich intensiver mit dem ganzen Thema auseinanderzusetzen, gerade im Alltag.
- 3 ... sie für Kinder einsetzen. Ich finde es schockierend, wie viele Kinder schon in jungen Jahren »den Ernst des Lebens« kennenlernen müssen.



Katrin Bichler

Grafikstudentin

- 1 ... Buchstabengestaltung inspiriert vom Wiener Naschmarkt.
- 2 ... waren zwei unwirkliche Tage vollgepackt mit intensiven Erfahrungen.
- 3 ... vor allem Bildung bei Frauen und Kindern fördern.



Anika Neuschulz

engagiert sich für
»Schule ohne Rassismus«

- 1 ... meiner Arbeit für Schule ohne Rassismus, den Nachbereitungen unseres letzten großen Schulprojektes in Berlin-Lichtenberg und meinem Biologiestudium.
- 2 ... hat mir gezeigt, dass sich viel ändern muss, um Entwicklungshilfe für junge Menschen populär zu machen. Ich glaube aber, dass das ein spannender und interessanter Prozess sein kann.
- 3 ... Mikrokredite vergeben und Lehrer ausbilden, um beispielsweise mittellosen Bauern mit Bildung und Arbeitsgeräten eine ertragreichere Arbeit zu ermöglichen.



Marcel Siewert

Viva con Agua,
Student Wirtschaftsingenieurwesen

- 1 ... Viva con Agua de Sankt Pauli e. V. Mein neues Motto dazu: »Wir schreiben keine Protokolle! Wir schreiben Geschichte!« Außerdem beschäftige ich mich gerade mit Patentschutzzeiten für Arzneimittel in Entwicklungsländern.
- 2 ... war eine interessante, inszenierte Konstellation! Es war spannend zu sehen, ab wann in einer Gruppe genügend Reibung und Hitze entstehen, damit ein »Feuer« entflammt werden kann.
- 3 ... angenommen, nach dieser Million käme nichts mehr, in Deutschland Kampagnen starten, um »DER Entwicklungshilfe« zu einem neuen Anstrich zu verhelfen. Das ist nachhaltiger als blinder Aktionismus.



Alexander Herzholz

Journalist und Student

- 1 ... sowohl mit meinem Studium als auch dem Schreiben (beim FairObserver) und dem stupiden Sklaventum.
- 2 ... war eine super Erfahrung!
- 3 ... Land und Ressourcen kaufen.



Christina Kufer

Jurastudentin und Journalistin

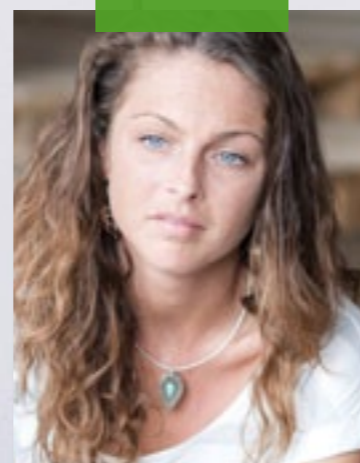
- 1 ... damit, Jugendlichen aus aller Welt beizubringen, wie man Schülerzeitung macht. Und ich arbeite an dieser Dokumentation und denke dadurch noch mehr über unsere Denkfabrik und Entwicklungshilfe nach.
- 2 ... hat mich für ein Thema begeistert, das zuvor für mich ganz weit weg war. Sie hat mich zum Nachdenken, zum Lachen und zum Kreativsein gebracht. Die Erfahrungen werden mich sicher noch eine ganze Weile begleiten.
- 3 ... das in Bildung investieren, weil darin in meinen Augen der Schlüssel zur Bekämpfung von Hunger und Armut liegt. Ich würde Schulen bauen, Schulbücher kaufen und Schulbusse für Kinder aus entlegenen Dörfern organisieren.



Craig Antweiler

Digital Native und Mathematikstudent

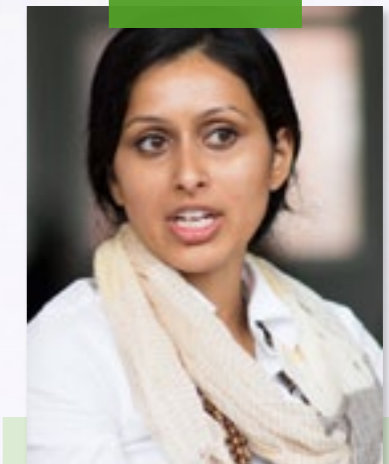
- 1 ... dem Chancenprogramm der Studienstiftung, um für mehr Bildungsgerechtigkeit zu sorgen.
- 2 ... hat mir viel Spaß gemacht und mich viel nachdenken lassen.
- 3 ... die führenden WirtschaftswissenschaftlerInnen untersuchen lassen, welche Lösungen für Probleme der Welt am meisten »Gutes« bewirken, und jene unterstützen.



Anja Schnorrenberg

Mitarbeiterin der Welthungerhilfe

- 2 ... ist eine gute Möglichkeit, frische Ideen, Anregungen aus verschiedensten Gebieten von relativ unbeeinflussten Menschen mit in laufende Prozesse der Welthungerhilfe einzubringen.
- 3 ... in Bildung und Klimaschutz investieren. Dies sind meiner Meinung nach zwei Gebiete, in denen wir vorrangig und langfristig aktiv sein sollten.



Jasmin Koottummel

Mitarbeiterin der Welthungerhilfe

- 1 ... der Programmarbeit der Welthungerhilfe in Asien und den zivil-gesellschaftlichen Entwicklungen und deren Potenzial in Deutschland.
- 2 ... regte zu einem interessanten Austausch zwischen Menschen an, die sich für soziales Engagement einsetzen, aber auch die Grenzen kritisch diskutieren können.
- 3 ... es für Bewusstseinsbildung und ein Austauschprogramm unter Schulen einsetzen. Denn in der Schulzeit beginnt die Sensibilisierung für soziales Engagement.



Hans Rusinek

studiert Philosophy & Economics

- 1 ... einem Auslandssemester der Philosophie und Ökonomie in Tel Aviv und einem Projekt im Bereich nachhaltige Mobilität in Israel.
- 2 ... war für mich inspirierend und motivierend. Sie hat meinen Idealismus angefacht, der im Alltag oft auf die Probe gestellt wird.
- 3 ... das Geld unter denen aufteilen, die betroffen sind, und lediglich die Rahmenbedingungen für Selbsthilfe schaffen.



Andreas Dahmen

IT-Mitarbeiter der Welthungerhilfe

- 1 ... den kleinen und größeren IT-Problemen in der WHH und den jeweiligen Lösung.
- 2 ... hat der Welthungerhilfe Impulse gegeben, wie man auch die jüngere Generation für Entwicklungszusammenarbeit begeistern kann.
- 3 ... in Bildung investieren, denn nur so ist eine nachhaltige Entwicklungsarbeit möglich.



Anita Dieckhoff

studiert IT-Systems Engineering

- 1 ... meinem Bachelorprojekt für meinen Informatik-Studiengang.
- 2 ... hat mir großen Spaß gemacht, mir neue Freunde eingebracht und meinen Horizont erweitert.
- 3 ... nicht wissen, was ich damit anfangen sollte. Es ist so viel und doch so wenig Geld, wenn man viel bewegen möchte. Allerdings ist es immer gut, in Bildungsprojekte zu investieren. Eine gute Bildung gibt Mut und Kraft, etwas aus seinem Leben zu machen.



Oscar Lebeck

Fotograf

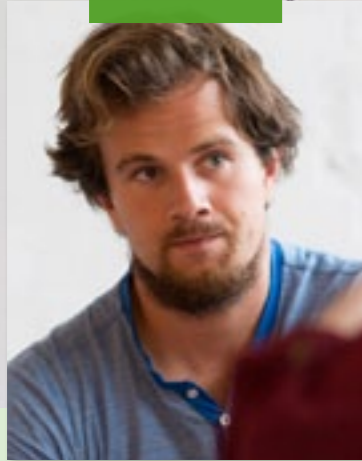
- 1 ... Fotografie.
- 2 ... hat einen Austausch mit Gleichgesinnten ermöglicht.
- 3 ... sie in Bildung investieren.



Rick Noack

Journalist und Student an der Sciences Po

- 1 ... meinem Bachelor-Studium an der Sciences Po Paris und arbeite als freier Journalist.
- 2 ... hat mir zum ersten Mal in meinem Leben die Chance gegeben, ernsthaft über Entwicklungshilfe zu debattieren.
- 3 ... einen Wettbewerb der Ideen in einem Entwicklungsland starten und das Geld unter den innovativsten Gewinnern mit den nachhaltigsten Konzepten verteilen.



Joscha Lautner

baut gerade ein Zentrum für Sozialunternehmertum auf

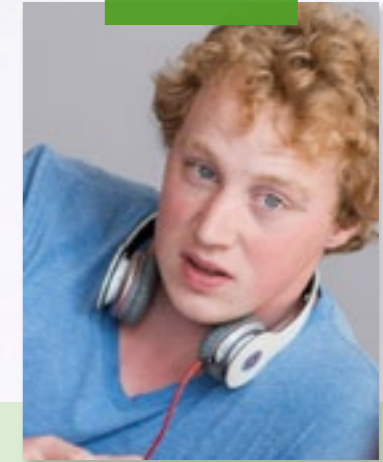
- 1 ... der Gründung eines Zentrums für Sozialunternehmer in München.
- 2 ... ist eine gute Initiative und das Potenzial groß. Mit der Nutzung des Potenzials ist es wie mit dem Glauben – man muss es tun.
- 3 ... in Rahmenbedingungen für lokal verankertes Unternehmertum investieren.



Sarah von Kaminietz

Physikerin, Fellow bei »teach first« Deutschland

- 1 ... Chancengerechtigkeit im deutschen Schulsystem und Debattieren (ich organisiere die World Universities Debating Championships 2013 in Berlin mit).
- 2 ... hat viele Ideen zusammengetragen, jetzt müssen auch Taten folgen.
- 3 ... sie in einem Wettbewerb ausschreiben und sie der einheimischen Organisation mit dem besten Projekt und den engagiertesten Mitarbeitern geben.



Tjorven Rohwer

absolviert Duales BWL-Studium und Ausbildung bei der Otto Group

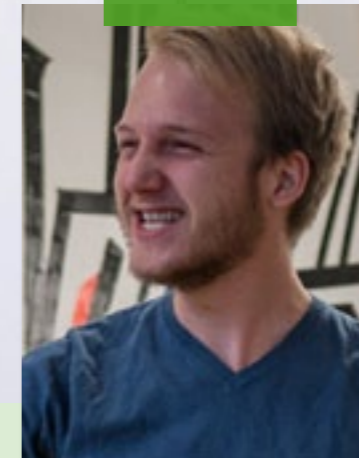
- 1 ... mir. Nachdem ich zuletzt zwei Wochen in Schanghai und Peking war, beginnt nun wieder der Arbeitsalltag bei meinem Kooperationsunternehmen.
- 2 ... war ein Platz voller Kreativität, angeregter Diskussionen und verschiedenster Charaktere in einem wunderbaren Umfeld.
- 3 ... lokal die Bildung der Kinder durch den Ausbau von Infrastruktur fördern.



Allison Jones

Jurastudentin und Gewinnerin von »Ich kann Kanzler« 2012

- 1 ... der Weltmeisterschaft im Hochschuldebattieren Ende des Jahres in Berlin und dem Erlernen der japanischen Sprache.
- 2 ... hat mir einmal mehr gezeigt, was für ein einfaches und privilegiertes Leben ich führe und dass auch mein Verhalten für den Hunger anderer mitverantwortlich sein kann.
- 3 ... das Geld für ein kleines Projekt verwenden, das vielleicht wenige Menschen, dafür diese aber langfristig unterstützt (Bsp. Mikrokredite).



Max Leßmann

Sänger der Band »Vierkantretlager«

... waren auch mit dabei.



Kathrin Hollmer

Journalistin



Was uns empört:

Zur Lage globaler Armut

Beobachtungen 1

Der Teil, in dem uns Haiti bewegt

Beim Essen lerne ich die anderen Teilnehmer der Jungen Denkfabrik kennen. Erster Eindruck: Wir sind mit denselben Leuten auf Facebook befreundet, haben ähnliche Ziele und Hoffnungen. Engagiert sind alle, mit Entwicklungshilfe hatten die wenigsten bis jetzt zu tun.

Um unsere Wissenslücken aufzufüllen, hat sich der Vorstand persönlich Zeit genommen. In meiner Gruppe erzählt Marketing-Vorstand Michael Hofmann, dass der typische Welthungerhilfespender 56 Jahre alt ist. Ich bin ein bisschen schockiert, aber: Auch ich habe bisher nur an Weihnachten oder bei Katastrophen gespendet – wenn überhaupt. Ob sich das nach zwei Tagen Denkfabrik ändern wird?

Das Zitat des Tages kommt von Daniella aus Haiti. In der Videolive-schalte erklärt sie: »We are not the future, we are the present.« Der Satz hinterlässt Eindruck und wird zum Motto unserer Denkfabrik.

Michael Kühn und seine Erzählungen aus Haiti werde ich so schnell nicht vergessen. In einem bewegenden Gespräch schildert er uns, wie er als Mitarbeiter der Welthungerhilfe das Erdbeben 2010 erlebt hat. Er schafft das, was Fernsehberichte nicht können: echtes Mitgefühl erzeugen.

Beim Abendessen liegt das auf dem Tisch, was sonst keiner essen will: Die Zutaten des Menüs sind aus Fehlproduktionen, die nicht in Supermärkten verkauft werden können. Gut schmeckt es trotzdem.

Christina Kufer

»Denk' ich an Afrika ...«

»... dann denke ich an Wasser. Was für uns selbstverständlich und alltäglich ist, ist für andere ein rares Gut, das absolut wertvoll ist.«

Tjorven Rohwer

»... dann denke ich als Erstes an Kakao. Insbesondere Schokolade mag jeder gerne, aber nicht jeder weiß, wo sie herkommt. Deswegen habe ich mich bewusst für Fairtrade entschieden, weil ich die faire Behandlung der Bauern sehr wichtig finde.«

Viktoria Carstens

»... dann denke ich an Kondome als Lösungsansatz für Probleme wie Aids, Kindersterblichkeit, Müttersterblichkeit, Geburtenkontrolle und Selbstbestimmung der Frau.«

Sarah von Kaminietz

»... dann denke ich an das bunte Tuch als Zeichen der Lebensfreude und Motivation Afrikas trotz widriger Umstände.«

Allison Jones



1

Brunnen allein sind nicht genug

Ein Bericht von **Rick Noack**

Fotos von **Oscar Lebeck**

Oscar, ein junger Fotograf aus Berlin, und ich stehen an der Grenze. Hinter uns liegt Kigali, die wirtschaftlich aufstrebende Hauptstadt Ruandas. Vor uns Burundi, das Land, das den vorletzten Platz auf dem Welthunger-Index belegt. Der Unterschied zwischen beiden Ländern könnte kaum größer sein. Die nächsten vier Tage werden wir in Burundi verbringen – die Welthungerhilfe hat uns eingeladen, ihre Projekte in dem Land zu besuchen.

Und deshalb stehen wir jetzt hier in Burundi. Oscar ist 19 Jahre alt, hat gerade sein Abitur in Berlin gemacht. Ich bin 19, arbeite seit einem Jahr als freier Journalist. Oscar war schon einmal in Marokko. Ich bin nie weiter in den Süden gekommen als nach Italien. Und nun stehen wir in Burundi, einem Land, mit dem zumindest ich bis vor Kurzem nicht allzu viel verbinden konnte. Ich wusste nur, dass es in der Mitte Afrikas liegt. Letztes Jahr hatte ich in den Nachrichten gehört, dass 30 Menschen bei einem Anschlag in der Hauptstadt Bujumbura ums Leben gekommen seien. Das war alles.

Annette Oelßner soll das ändern. Seit elf Jahren arbeitet sie für die Welthungerhilfe in Burundi, es gibt in diesem Land kaum einen Ausländer, der sich so gut wie sie auskennt. »Und trotzdem habe ich manchmal das Gefühl,



Rick Noack und **Oscar Lebeck** reisten im Juli 2012 für die Welthungerhilfe nach Ruanda und Burundi.



1 Bananenbauer in Murambi.

2 Bernard Meier zu Biesen vor dem Büro der Welthungerhilfe in Kigali, Ruanda.

3 Eine Frau mit ihrem Sohn am Dorfplatz in Busoni.

4 Mitglieder des Versöhnungskomitees.

dass ich noch immer nicht alles über die Menschen hier weiß«, sagt die Entwicklungshelferin. Annette setzt sich in ihren weißen Jeep, schließt die Tür, auf der »No Weapons, don't shoot!« steht, und tritt auf das Gaspedal. Hinter der Fensterscheibe zieht ein Land im Schnelldurchlauf vorbei. Lehmhütten tauchen auf, nackte Kinder sitzen am Straßenrand, ihre einzige Kleidung: ein zerfetztes Tuch. Die Bananenpalmen sind staubbedeckt, es ist Trockenzeit. Die Sonne ist zu diesem Zeitpunkt im Jahr kaum zu sehen, aufgewirbelte Sandkörner und Dreck vernebeln die Sicht. Es riecht nach verbranntem

Holz, ein beißender Geruch, der stärker wird, je näher wir unserem Ziel kommen. Kirundo. Eine kleine Stadt im Norden Burundis.

Als wir aussteigen, stehen Kinder am Straßenrand. Kinder mit dicken Hungerbäuchen. Eine Frau hat in Burundi im Durchschnitt sechs Kinder. Tendenz steigend. Mit der Bevölkerung wächst auch der Hunger. Oscar und ich wissen nicht, was wir machen sollen. Wir wollen den Kindern Süßigkeiten geben. Wir haben Kekse im Rucksack. »Keine gute Idee«, erklärt Annette Oelßner. 10 Kekse

5 »In Burundi bist du ein Jugendlicher, solange du nicht geheiratet hast.«
Patrick, der Präsident des Jugendclubs.



»Wie entscheidet man, wem man hilft? Wer in Entwicklungsländern helfen möchte, muss abwägen.«

unter 100 hungrigen Kindern zu verteilen führt zu Neid, Streit und Problemen. Wir würden mehr schaden, als dass wir helfen könnten.

Oscar und ich stehen vor einem ähnlichen Problem wie die Welthungerhilfe: Wie entscheidet man, wem man wie hilft? Das Geld einer Entwicklungsorganisation ist nicht unbegrenzt. Man kann nicht überall sein. Es dauert nur wenige Stunden, bis wir begreifen: Wer in Entwicklungsländern helfen möchte, muss abwägen. Wo kann ein Brunnen wie viel bewirken? Wo kann man die meisten Menschen retten? Die meisten Menschen – aber eben nicht alle. Das macht es für Entwicklungshelfer so schwer, ihre Erfolge zu feiern.

Lagerhallen für Saatgut, der Schutz von Uferzonen, der Bau moderner Brunnen – das sind Dinge, die wir von einer Organisation wie der Welthungerhilfe erwartet haben. Doch die Organisation züchtet in der Provinz Kirundo Pflanzen, die dem trockenen Klima widerstehen können. »Unser Maniok ist nahrhafter und besser, aber macht erst einen minimalen Anteil am Nahrungsmittelanbau in Burundi aus«, sagt ein lokaler Mitarbeiter der Organisation. »Im Anbau dieser neuen Gemüsesorten liegt vielleicht eine der größten Chancen für Burundi.« Die neu gezüchteten Gemüsesorten werden deshalb unter anderem an Schulen verteilt. Dazu erklären die Helfer den Schülern, welche Bedeutung eine ausgewogene Ernährung für sie hat. Bald sollen die einstigen Schüler selbst Eltern sein und ihr Wissen über eine bessere Ernährung umsetzen – so hoffen die Entwicklungsarbeiter.

»Aber der Kopf ist genauso wichtig wie der Magen«, sagt Annette Oelßner. Zum Beispiel helfe Brunnen zu bauen nicht, wenn das Wasser verschwendet oder geklaut wer-

de. Deshalb setzt die Welthungerhilfe in Burundi auf ein umfangreicheres Konzept, das auch soziale Bildung beinhaltet. In der Ortschaft Busoni hat sie beim Aufbau eines Versöhnungszentrums geholfen, das Platz für Jugend- und Frauengruppen bietet. Ein Versöhnungskomitee versucht Streits zu schlichten, beispielsweise Konflikte um Grundstücke.

Burundi ist nur ein Beispiel dafür, dass Entwicklungshilfe deutlich mehr bewirken kann und bewirken muss, als in der Not mit Nahrung zu helfen.

Nach vier Tagen ist es Zeit, Abschied zu nehmen. Es ist ein warmer Juli-Abend, zusammen mit der Entwicklungsarbeiterin Annette Oelßner besuchen wir eine der wenigen Gaststätten in Kirundo. Morgen werden wir wieder nach Deutschland aufbrechen, Annette Oelßner wird bleiben.

»Werbeplakate und Fotos allein können das Leid in einem Land wie Burundi kaum transportieren. Man muss es selbst gesehen haben, um zu verstehen, was es bedeutet hier zu leben«, sagt Oscar. Dann kommt das Essen: Hühnchen, Reis, verschiedene Suppen. Es ist der Vorgeschmack auf Deutschland.

Erschienen bei fluter.de

»Man muss es selbst gesehen haben, um zu verstehen, was es bedeutet, hier zu leben.«

6 »Um den Männern hier zu zeigen, dass ich das genauso gut wie sie kann.«
Elisabeth Nabarushimana.



»Let's create positive change!«

Talking to two participants of the video-conference

During our think tank we had the chance to talk to young people from developing countries. In a video conference we talked over four continents with Daniella Jacques from Haiti, Jacqueline Ndagwa from Kenia and Devanik Saha from India. All three of them are fighting for better perspectives for the youth in their country. We were deeply impressed by their actions and words. It's hard for those young people, but we now know: It's possible to create a positive change – with the right people in power.

What is moving you personally at the moment?

Daniella: »Unemployment in the world, unemployment in Haiti and non-participation of young people in public affairs.«

Jacqueline: »In my opinion some of the challenges facing young people is the mismatch between the aspirations and available opportunities mostly attributed to the lack of resources: money, employment opportunities. I'm also thinking a lot about the negative attitude that the older generation has towards the capabilities of young people.«



What do you wish us to do for you and your country?

Daniella: »Especially I want you to focus on training us. You, the young German generation, could plan exchange programs or trainings for young people in Haiti and hereby share your knowledge and experience.«

Jacqueline: »I want you to help us finance the youth group initiatives in order to empower them to be self-reliant and not result to bad virtues that could be a menace to our society. Also you could come up with systems where higher learning/education is enhanced e.g. through sponsoring capable, willing and intelligent youth who lack access to go on with their studies or careers. Also, in general potential employers should consider hiring the young people because they are knowledgeable and willing to learn and to change people's perspectives on how young employees are viewed.«

How was your impression after the video conference?

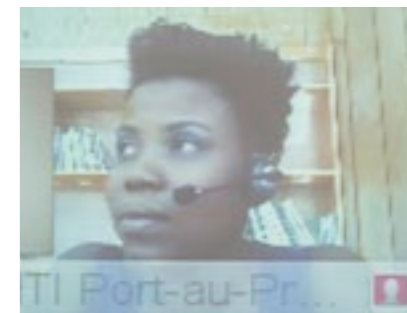
Daniella: »After the video conference, I thought it was a good one. As well it's important for young people to integrate in public affairs and fight for their beliefs, their dreams, because as we are young it's our time to act today, because sometimes in the future we might have other priorities. So it's time to lead as young generation and create positive change in our community, in our country and the world.«

Jacqueline: »I was grateful for the conference since I got to appreciate the fact that even though most developing countries' youth are facing almost the same issues, there are coping mechanisms/best practices that we could use to sensitize and empower our fellow youth (e.g. I was very impressed by what Daniella was doing for the youth in her country).«

Thank you for your answers.



Jacqueline Ndagwa is an accountant in the Welthungerhilfe-office in Nairobi, Kenya.



Daniella Jacques from Haiti, studied political science and event communication. She is the local president of JCI Pétiion-Ville Haiti and the founder of a community organization act called »Today for Tomorrow«, which is a special organ working with underprivileged kids in a small community of Fontamara.

Vor der Denkfabrik ...

Christina Kufer



Bevor ich die Einladung zur Denkfabrik der Welthungerhilfe bekommen hatte, war der Hunger auf der Welt nicht Teil meiner Gedanken. Klar, ich wusste, dass die Menschen in Afrika oder Südamerika hungern. Doch sie waren viel zu weit weg. Ich war bis dahin noch nie in einem Entwicklungsland, kannte keine Betroffenen und hatte keinen Bezug zu den großen, anonymen Namen der Spenderorganisationen. Vielleicht ist das Thema auch irgendwo in meinen eigenen Alltagsproblemen untergegangen. Das schlechte Gewissen hat die kleine Spende an Weihnachten beruhigt.

Im Vorfeld der Denkfabrik habe ich dann begonnen, mich mit dem Thema auseinanderzusetzen. Da habe ich mir zum ersten Mal bewusst die Frage gestellt: Wie kann es sein, dass nach so vielen Jahren und so vielen Geldspenden immer noch Menschen hungern müssen? Mein Blick auf die Welthungerhilfe wurde kritischer.

Dazu kam im Sommer eine Reise nach Kenia. Das hat bei mir den Schalter umgelegt. Der Hunger in der Welt und wie wir damit umgehen, hat mich plötzlich beschäftigt. Ich habe Bücher über Afrika und Entwicklungszusammenarbeit gelesen und mich auf die Erfahrungen bei der Denkfabrik gefreut.

Ich glaube, an einem Großteil meiner Generation geht das Thema Entwicklungshilfe schlicht vorbei. Das ist traurig und muss sich ändern. Vielleicht ist das gar nicht so schwer: Man braucht nur ein greifbares Erlebnis, einen einzelnen konkreten Bezug – wie und wo auch immer das sein mag.

... und danach

Viktoria Carstens



Zwei Tage bei der Welthungerhilfe: Eigentlich stand ich der Organisation und Spendenaktionen eher skeptisch gegenüber. Aber die Denkfabrik hat mir die Augen geöffnet, was Entwicklungshilfe betrifft. Der »Blick hinter die Kulissen« hat gezeigt, dass hier nicht versucht wird, dem Spender ein schlechtes Gewissen einzureden. Es geht darum, die Menschen auf die Hungerproblematik aufmerksam zu machen.

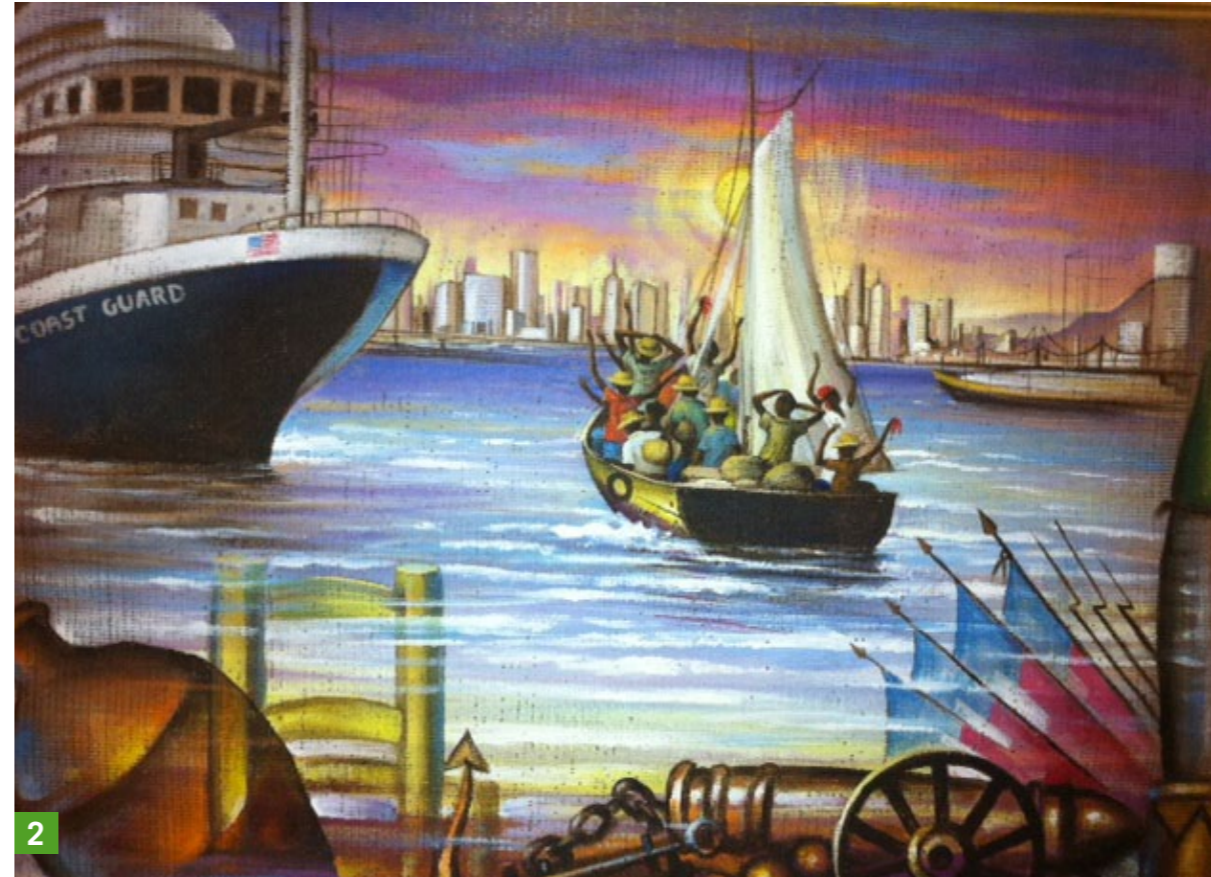
Auch ich bin sensibler für das Thema »Hunger« geworden. Jetzt achte ich viel mehr darauf, dass ich keine Lebensmittel verschwende, und mir ist der Wert von Nahrung noch deutlicher geworden.

Nachdenklich gestimmt hat mich das Gespräch mit jungen Menschen aus Haiti, Kenia und Indien. Mir ist aufgefallen, dass die Leute in ärmeren Ländern ihre Ideen viel schneller und ohne Scheu umsetzen. Es fasziniert mich, mit welchem Optimismus und Kampfgeist die Jugendlichen ihre Ideen entwickeln und verwirklichen. Ich habe mir vorgenommen, das für mich selbst als Vorbild zu nehmen.

Nach der Jungen Denkfabrik habe ich gemerkt, dass ich für Hilfsorganisationen viel offener geworden bin, sie aber auch viel mehr hinterfrage und durchleuchte. Für mich ist die Welthungerhilfe zu einem Paradebeispiel geworden: Ich hatte eine traditionsreiche und »spießige« Organisation erwartet, wurde aber eines Besseren belehrt: Die Welthungerhilfe ist Entwicklungshilfe, die mit dem Trend geht und sich nicht scheut, neue Sachen auszuprobieren!

»Vielleicht ist das Thema auch irgendwo in meinen eigenen Alltagsproblemen untergegangen.«

»Auch ich bin sensibler für das Thema »Hunger« geworden.«



1 Schwere Zeiten: die Wasserversorgung in Haiti nach dem Erdbeben von 2010. 2 Ein Bild des Malers Pepe Constant: Haiti sprüht vor Kreativität, findet Michael Kühn.

Haiti: Zwischen Kreativität und Katastrophen

Ein Bericht von **Michael Kühn**

Ich finde es immer gut, wenn ich über Haiti und seine Menschen erzählen kann. Es hilft mir, mit dem Erlebten klarzukommen. Und ich freue mich, wenn sich junge Menschen für das Land interessieren. Die Haitianer haben es verdient, dass man über ihr Land erzählt. Sie haben viel gelitten und leiden immer noch. Bedauerlich nur, dass die Anlässe der Berichterstattung meist schlechte oder traurige sind. Zwölf Berufsjahre habe ich dort verbracht und es mehrfach erlebt: Nur wenn es in Haiti zu Katastrophen kam, war das allgemeine Interesse groß. Ist das alltägliche Elend der Mehrheit der Menschen in diesem Land nicht dramatisch genug, um darüber zu berichten? Über die schönen Seiten des Landes, die Kreativität der

Menschen, die sich in der Literatur, der Malerei oder der Musik ausdrückt, wird eh nicht geschrieben. Als 2004, als Folge des Hurrikans Jeanne, bei mehreren Erdbeben und Überschwemmungen 5000 Menschen ums Leben kamen – und bei dem Jahrhundertbeben im Januar 2010 sogar mehr als 230.000 – war das Interesse plötzlich wieder riesig. Warum brauchen wir immer Katastrophen, damit uns etwas klar wird? Das hat mich wütend gemacht. Verzweifelt war ich sowieso. Aber ich war auch froh. Froh darüber, mit der Welthungerhilfe für andere etwas tun zu können, nützlich zu sein für Menschen in der größten Not. Und froh darüber, überlebt zu haben.



Michael Kühn lebte und arbeitete von 1999 bis 2011 in Haiti. Er berichtete auf der Denkfabrik von seinen Erlebnissen und diskutierte mit uns über die Spuren, die Krisen hinterlassen, sowie die Rolle der Medien in der Verarbeitung und Überwindung dieser Krisen.

»Wir haben uns sattgesehen!«

Oder: Warum uns Fernsehbilder nicht mehr berühren

Es gibt kaum eine Nachrichtensendung ohne Katastrophenmeldung. Überschwemmungen in Asien, Hungersnot in Afrika, Erdbeben in Südamerika. Wir alle kennen die Bilder abgemagerter Kinder mit großen, traurigen Augen. Die Bilder verzweifelter Menschen, die in den Trümmern nach ihren Angehörigen suchen.

»Die Katastrophen erreichen uns medial. Aber erreichen sie uns auch im Kopf?«

Der erste kurze Schock, das erste »Oh Gott, die armen Menschen dort« hält meist nicht länger als bis zum Tatort nach den Nachrichten. Denn da wartet schon die nächste Katastrophe auf uns. Wir sind mit Bildern von Unglücken überfrachtet. So sehr, dass sie zu einem großen Ganzen verschwimmen.

Fernsehen und Internet lassen uns heute live dabei sein, wenn Tausende Kilometer entfernt eine Katastrophe passiert. Und doch bauen diese Echtzeitmedien gleichzeitig eine unglaubliche Distanz auf. Die Bilder sind so bekannt, dass sie uns nicht mehr erschrecken ...

»Wir hatten keine Bilder, aber wir konnten uns vorstellen, wie es dort gewesen sein muss.«

Wie schlimm muss eine Katastrophe sein, damit darüber berichtet wird? Und wie schlimm muss sie sein, dass sie wirklich bei uns ankommt? Nur die richtig großen Ereignisse bleiben meist ein bisschen länger hängen: der Tsunami, Haiti, Fukushima.

Das soll nicht heißen, dass wir eine gefühlskalte Generation sind. Aber es bedeutet vielleicht, dass in einer digitalisierten Gesellschaft wie unserer Fernsehbilder nicht mehr der richtige Weg sind, um Betroffenheit zu schaffen. Wir haben uns sattgesehen an Hungerkatastrophen und Co.

Bevor uns Michael Kühn bei der Denkfabrik von Haiti erzählt hat, lief eine ARD-Reportage über ein kleines Mädchen und ihr Schicksal nach dem Erdbeben. Obwohl man dort Bilder gesehen hat, die Trümmer, die Augen des Kindes – die Erzählungen von Michael Kühn waren bewegender. Vielleicht war es seine bloße Anwesenheit im Raum. Dass man hören konnte, wie seine Stimme ab und zu ein bisschen brüchig wurde.



Ernste Gesichter, bewegende Geschichten: die Teilnehmer der Jungen Denkfabrik im Gespräch mit Welthungerhilfe-Mitarbeiter Michael Kühn.

Vielleicht auch, dass er mit einer scheinbaren Gelassenheit von dem Erdbeben berichtet hat. Wir hatten keine Bilder, aber wir konnten uns vorstellen, wie es dort gewesen sein muss.

»Wie müssen die Medien uns heute ansprechen, damit wir wirklich reagieren?«



Wir brauchen die vielen schrecklichen Szenen auf dem Fernsehbildschirm nicht unbedingt. Wir brauchen Menschen, die dabei waren und die uns davon erzählen. Menschen, die uns einen persönlichen Bezug zu dem geben, was sich viele Kilometer weit weg abspielt. Meinetwegen auch in einem Fernsehinterview.

Natürlich sind wir keine ungerechte, egozentrische Generation. Es bewegt uns, wenn Menschen verunglücken, ihr Hab und Gut verlieren oder nicht wissen, wie sie am nächsten Tag ihre Familie ernähren sollen.

Deswegen steht hinter alledem die Frage: Wie müssen die Medien uns heute ansprechen, damit wir wirklich reagieren? Unsere Generation braucht einen neuen, innovativen Zugang zum Thema Hunger.

Wir sind mit der Globalisierung groß geworden – können wir im Global Village dennoch einen Kontakt zu den Menschen weit weg finden? Wir sind mit Beschleunigung aufgewachsen – kann nicht auch Entschleunigung weg von der Bilderflut wieder ein Weg sein? Wir haben tausend Freunde in Social Networks – warum nicht die ganz intime Persönlichkeit von Dialogen nutzen?

Wie wir, die Medien und die Welthungerhilfe diese Fragen beantworten, darf offen bleiben: zum Weiterdenken.

»Besser jetzt als später anfangen«

Impressionen Tag 1

»Mir ist besonders das Gespräch mit den Führungskräften der Welthungerhilfe im Gedächtnis geblieben, da es einen Blick hinter die Kulissen dieser großen Organisation zuließ.«

Anita Dieckhoff

»Die Erzählungen von Michael Kühn haben deutlich gemacht, dass eine Unterscheidung zwischen ›den Alten‹ und ›den Jungen‹ nichts bringt. Wenn man jedoch Erfahrung ergänzt durch jugendlichen Elan, lässt sich vielleicht etwas aufbauen.«

Marcel Siewert

»Ich habe die Welthungerhilfe kennengelernt, die mich mit ihrer unkonventionellen Herangehensweise überrascht hat. Entwicklungshilfe muss nicht von Outdoor-Jacken tragenden Studienräten ausgehen. Und: Es gibt viele verschiedene Gründe für ein Engagement – nicht nur unser schlechtes Gewissen.«

Hans Rusinek

»Ich erinnere mich an den Bericht aus Haiti, der mir die vielen Gesichter von Entwicklungshilfe gezeigt hat. Die Betroffenheit, die im Raum lag, als ein Mitarbeiter von seinen Erfahrungen mit der Flutkatastrophe erzählt hat, hat mir den Glauben an das Mitgefühl in unserer Generation zurückgegeben.«

Anika Neuschulz

»Die Denkfabrik hat mir zum ersten Mal klargemacht, welch' große Verantwortung auf unsere junge Generation bei der Bewältigung des Welthungers zukommt und dass wir besser jetzt als später anfangen sollten nachzudenken, wie wir diese Zukunft gestalten wollen.«

Rick Noack

»Im Freundeskreis kann ich jetzt aus einer neuen Perspektive über die Hungerproblematik diskutieren.«

Craig Antweiler

»Die Welthungerhilfe hat mit der Denkfabrik ein Tool gefunden, mit dem sie authentisch junge Menschen erreicht. Ich bin gespannt, wie sie die Erkenntnisse umsetzen wird. Fest steht: Die Welthungerhilfe muss sich langfristig wandeln, um ihren Zweck erfüllen zu können – und das nicht nur im Äußeren.«

Joscha Lautner

»Am ersten Tag hatten wir die Skype-Gespräche. Dabei ist mir aufgefallen, dass die Leute aus den Entwicklungsländern selber sagen, dass das, was sie brauchen, um sich entwickeln zu können, Geld und Know-How sind.«

Sarah von Kaminietz





Was uns bewegt:

Zur Lage unserer Generation

Beobachtungen 2

Der Teil, in dem wir alle ein bisschen »hangover« sind

Wer sind wir eigentlich? Was macht unsere Generation aus? Wo wollen wir hin? Über diese Fragen hatte ich mir zuvor noch nie bewusst Gedanken gemacht. Jetzt, im zweiten Teil der Denkfabrik, sollen wir sie beantworten.

»I got a hangover, wo-oh!

I've been drinking too much for sure

I got a hangover, wo-oh!

I got an empty cup

Pour me some more«

»Hangover«, der Club-Hit von Taio Cruz, weckt uns früh am Morgen sofort auf. Wir sollten Musik mitbringen, die für unsere Generation steht. Und, oh ja, »Hangover« drückt wirklich aus, wer wir sind: Wir feiern, lassen uns gehen, trinken und haben Spaß. »Seid ihr eigentlich alle total dumm?«, fragt Max. Vermutlich ja. Aber sind wir wirklich nur eine Generation der Betrunkenen und Feierwütigen? Wir glauben, dass wir mehr können. In der Denkarena diskutieren wir über Träume und Chancen, Sorgen und Orientierungslosigkeit. Es macht richtig Spaß. Wir sind konträre Köpfe mit verschiedenen Ansichten: Da wird es schon mal hitzig. Die Diskussionen sind deshalb so spannend, weil man viel über sich selbst erfährt. Bewusst zu merken, dass Hunger und Armut auf der Welt nicht auf meiner Top-Priority-List stehen, erschreckt mich. Die Denkfabrik hält mir selbst den Spiegel vor – und spornt mich so an, mehr zu tun und mehr zu helfen.

Christina Kufer

Unsere Musik, unsere Generation

Was wir hören, drückt aus, wer wir sind. Wir haben Songs gesammelt, die für unsere Generation stehen. Eine Auswahl.

Hangover von Taio Cruz

Max Leßmann

»In unserer Generation gibt es nichts, wofür es sich nach der Meinung der meisten zu kämpfen lohnen würde. Wir sind alle einigermaßen zufrieden und saturiert. Deswegen stürzen wir uns ins Nachtleben – und das endet meistens in einem »Hangover«. Eine ganz bezeichnende Zeile in dem Lied ist für mich »We never want to grow up«. Wir wollen nicht erwachsen werden, wir wollen uns die ganze Zeit nur zuballern und kotzen. Das ist Wahnsinn. Du stehst im Club und alle nur so: ›Uäh, morgen kotze ich!‹ Ich frage mich dann immer: Seid ihr eigentlich alle total wahnsinnig und dumm? Ich glaube, die Antwort ist Ja.«

Dance yourself clean von LCD Soundsystem

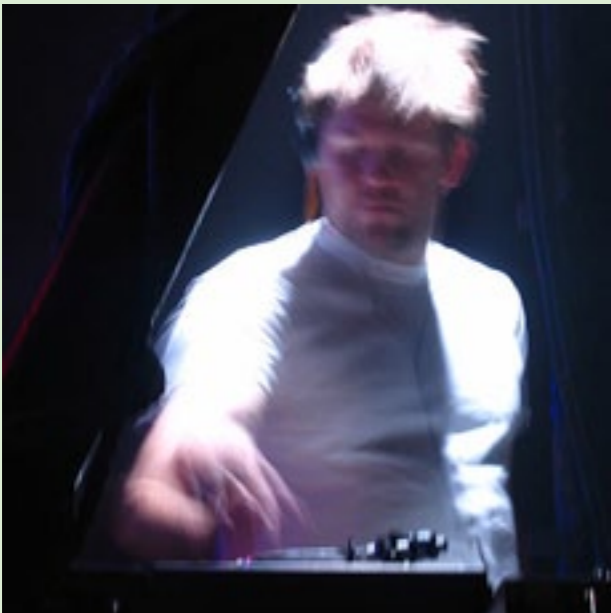
Hans Rusinek

»Ich habe das Lied wegen der Beats genommen, nicht wegen des Textes. Der Song ist spannend, weil musikalisch immer wieder neue Überraschungen kommen. Das spiegelt für mich wider, dass in unserer Generation durch Bewegungen viel umgeworfen werden kann: Man denke nur an Stuttgart 21 oder die arabische Revolution. Das inspiriert mich.«



Fotograf: Musikshun

»And I can drink
until I'm told up,
eh
And I don't ever
ever want to grow
up, eh«



Fotograf: C Ford

»So go and
dance yourself
clean
Go and dance
yourself clean,
yeah«



Fotograf: Der Robert

»Ab jetzt wird
alles EASY
Denn du bist
nicht mehr da«

»Ich folge ein-
fach meiner
Freude, meinem
Lebensglück
Denn was Du
sendest kommt
auch irgendwann
zu Dir zurück«

Easy von Cro

Christina Kufer

»Wir chillen, hängen ab, machen uns keine Sorgen um morgen. Alles eben ganz easy. Dieses Chiller-Gefühl unserer Generation spiegelt der Song für mich in Musik und Text wider. Wirkliche Probleme haben wir nicht – und wenn doch, dann laufen wir oft davon. Das geht ja auch ganz gut in einer globalisierten Welt mit Facebook und Co. Ich glaube nicht, dass diese Leichtigkeit zwangsläufig schlecht sein muss. Wir sollten sie nur richtig nutzen.«

Das Leben ist was Du daraus machst

von Die Großenkel des Morgenlandes

Joscha Lautner

»Der Song ist bei einem Festival in Liechtenstein entstanden, wo es um Weltveränderung ging und nicht nur darum, die Welt anders zu denken. Das Lied haben neun Liechtensteiner und ein Deutscher geschrieben. Der Text dreht sich um die Fragen, die wir uns stellen. Das zeigt, dass wir neben dem ganzen Feiern auch eine nachdenkliche Generation sind. Wir stellen uns Sinnfragen, wir sind idealistisch. Nur mit dem ›wir‹ habe ich immer ein Problem – aber es gibt eben auch ein ganz, ganz großes Spektrum.«



Wenn morgens der Wecker klingelt,

würden sich die meisten am liebsten umdrehen und weiterschlafen. Tun wir aber nicht: Wir stehen auf, machen uns fertig, gehen in die Uni oder zur Arbeit. Es muss also etwas geben, das uns morgens antreibt. Etwas, das uns sagt: Ich steh jetzt auf, egal was ist.

»Was treibt Euch an, morgens aufzustehen?«

Für unsere Generation ist dieses Etwas vor allem das Gefühl von Sicherheit und Zufriedenheit. Wir sind in relativer Sorglosigkeit und Wohlstand aufgewachsen. Wir wissen, dass uns jemand auffängt, wenn es schief läuft. Das ist unser soziales Sicherheitsnetz, es heißt Eltern, Familie oder Freunde.

Sicherlich, längst nicht allen in Deutschland geht es so gut. Wir, die Teilnehmer der Denkfabrik, sind uns dessen bewusst, dass wir privilegiert sind: Wir sind nicht »die Murats und Alis aus Berlin-Kreuzberg«. Diesen Jugendlichen fehlen oft die Perspektiven und das Ziel für ihr Leben. Wir hingegen wissen meistens schon, wo wir hinwollen – und möchten das schaffen. Das gibt uns Energie. Wir sind im Vorteil, weil wir die Chance haben, unseren eigenen Lebensweg zu gestalten. Dafür stehen wir morgens gerne auf.

Und noch etwas treibt uns in der Früh an: »Wenn morgens beim Aufstehen die Sonne scheint, bin ich total motiviert«, meint Allison. Da kann der Wecker noch so penetrant klingeln.



Eigentlich haben wir keine Probleme.

Und wenn, dann sind es Luxusprobleme. Wir wissen, dass es uns gut geht. Dennoch haben wir Verlustängste: Wird das immer so bleiben? Können wir diesen Lebensstandard aufrechterhalten? Was ist im Alter?

»Was macht Euch Sorgen?«

Irgendwie befinden wir uns auf einer Ebene, wo wir zufrieden sind mit uns und unserem Leben. Unsere Eltern, die Generationen vor uns haben uns das vorgearbeitet. Wie lange dieser Zustand aber noch anhalten wird, wissen wir nicht. Das macht uns Angst.

Mittlerweile sind wir auch zur Generation »Eurokrise« avanciert – das Debakel dürfen wir später mal ausbaden. Interessanterweise macht uns das aber gar nicht so viel Angst. Denken wir an die Arbeitswelt, fallen eher Stichworte wie Angst vor Burn-out oder Angst vor zu viel Erfolgsdruck. Noch so ein Luxusproblem.

Was uns aber am meisten Angst macht, ist die eigene Orientierungslosigkeit. Das beginnt schon damit, dass wir nicht wissen, was wir studieren sollen. Anstatt uns mit uns selbst auseinanderzusetzen, gehen wir lieber feiern. Der Kater und das Potenzial, das wir dabei verschwenden, bereiten uns Kopfzerbrechen.

Unsere bittere Erkenntnis: Der Hunger in der Welt macht uns keine Sorgen. Bei all unseren Luxusproblemen sind die echten Ängste anderer Menschen einfach viel zu weit weg.



Wir leben in einer aufgeklärten Welt –

also möchten wir auch ein selbstbestimmtes Leben führen. Wir möchten uns von niemandem vorschreiben lassen, was wir wann wo wie zu tun haben. Jeder soll gut leben können und dürfen. Das wollen wir hinaus-tragen in die Welt.

»Was möchtet Ihr mit Eurer Generation erreichen?«

Weil wir aus der Geschichte gelernt haben, wollen wir vor allem in einer gemeinsamen Welt leben. »Wir sind vielleicht die erste wirklich globalisierte Generation«, meint eine Teilnehmerin der Jungen Denkfabrik. Deswegen wollen wir weg von der Idee der Nationalstaaten hin zu einem Gemeinschaftsgefühl. Das kann in Europa anfangen und irgendwann den ganzen Globus erfassen.

Eine gemeinsame Welt bedeutet aber auch Grenzenlosigkeit in den Köpfen. Offene Grenzen und globale Vernetzung bringen nichts, wenn die Menschen sich nicht an den Gedanken selbst gewöhnen können. Wir wollen diese Zeit noch erleben, in der das möglich ist.

Wir könnten viel erreichen mit unserer Generation. Das Problem ist nur, dass es so viele Probleme gibt, derer wir uns annehmen könnten. Da können wir uns nicht entscheiden. Deswegen ist es wichtig, sich auf ein Problem zu konzentrieren und dort ein Erfolgserlebnis zu schaffen: »Wir müssen nicht sofort die Welt verändern, aber wir können Leute für kleine Sachen motivieren.«

Die Big Goals unseres Lebens.

»Es gibt kein Banner, das über unserer Generation weht«, hat einer der Teilnehmer der Jungen Denkfabrik gesagt. Wer weiß, vielleicht gibt es das bloß momentan noch nicht. Ideen, wofür unsere Generation stehen soll, haben wir nämlich jede Menge. Zur Sicherheit haben wir das, worauf unsere Enkel später einmal stolz sein sollen, auf der (fiktiven) Schulklowand verewigt. Was wir davon wohl erreichen werden?

Aus Fehlern und Krisen lernen!

Empathie ♥

Gib Karriere
keine Chance!

Atomwaffenfreie
Welt

DEMOKRATIE
STATT DIKTATUR

Eine Welt ohne
Lurch

INTERNATIONALE FREUNDSCHAFTEN

TECHNIK REVOLUTION

INTERNET ÜBERALL,
SUPER SCHNEZZ

Gleichberechtigung
(in unseren Köpfen)

ENERGIEWENDE!

DASS SIE SAGEN:
»OPH IST COOL!«

EINE
ALTERNATIVE
ZU ERDÖL UND
ERDGAS FINDEN

DIE STRASSE
ZURÜCK-
GEWINNEN

EIN HERZ FÜR
NERDS -
ANDERSARTIGKEIT
SCHÄTZEN

Mauern in den Köpfen
einreißen

ELEKTROAUTOS BETRIEBEN MIT
ERNEUERBARER ENERGIE

Ein Lebensstandard, der nicht
auf Kosten anderer basiert

WIR HABEN GOTT ABGESCHAFFT!

Eine Welt ohne Atomkraft

STOP ANALYZING

START DOING

KEINE KRIEGE MEHR!
(aufgrund unterschiedlicher Religionen)

Dass Rauchen
jetzt UNCOOL ist.

Unsere Generation

Wir haben viele Namen: Generation Internet, Generation Planlos, Generation Europa, Generation Facebook, Generation Doof. Aber wer sind wir wirklich?

Da sind die »Alis und Murats aus Berlin-Kreuzberg«, die Jugendlichen aus dem Schwarzwalddorf und die Studenten in den deutschen Großstädten. Reiche und Arme, Privilegierte und solche ohne Perspektiven. Wir können hier nicht für alle sprechen, denn man kann unsere Generation nicht in einen Topf werfen, dazu sind wir zu verschieden. Aber es gibt Tendenzen, die sich in allen Schichten unserer Generation wiederfinden.

Wir sind in einem Land ohne Grenzen aufgewachsen. Es ist normal, dass viele von uns zwei Staatsbürgerschaften haben, Sprachen lernen, ein Auslandsschuljahr in den USA machen, mit Erasmus nach Spanien gehen oder später in einem internationalen Unternehmen arbeiten. **Wir sind Kinder der Globalisierung. Warum kümmern sich dennoch die wenigsten von uns um die globalen Probleme?**

Wir haben tausend Möglichkeiten und Chancen. Es gibt Studienführer und Ausbildungsmessen. Wir haben die Wahl, fast alles scheint uns offenzustehen. Das macht uns orientierungslos. **Wir sind Kinder der unbegrenzten Möglichkeiten. Wie können wir unsere Chancen richtig nutzen?**

Wir wollen nicht erwachsen werden, keine Verantwortung übernehmen – nicht mal für uns selbst. Deswegen feiern wir gerne exzessiv und hängen am nächsten Morgen über der Kloschüssel. Das finden wir dann auch noch ziemlich gut und posten ein Bild davon im Internet. **Wir sind Kinder der Eskalation. Warum flüchten wir vor ernstesten Dingen und feiern lieber?**

Ein Leben ohne Internet ist für uns nicht mehr denkbar. Wie selbstverständlich bewegen wir uns zwischen Facebook, Google und YouTube. Wir gucken nicht mehr fern, sondern Live-Streams im Netz. Wir rufen unsere Freunde nicht mehr an, sondern posten auf ihre Pinnwand. **Wir sind Kinder des World Wide Web. Wie können wir es sinnvoll für die Gesellschaft nutzen?**

Unsere täglichen Nachrichten sind von der Finanzkrise bestimmt. Hier in Deutschland bekommen wir davon im Moment noch wenig mit. Doch die Schulden, die unser Land heute macht, müssen wir später zurückzahlen. Das macht uns zwar wütend, aber wir blenden es lieber aus. **Wir sind Krisenkinder. Was können wir daraus für die Zukunft lernen?**

Jeder aus unserer Generation wird sich in diesen Aspekten wiederfinden. Aber gibt es bei uns auch ein Wir-Gefühl? Streben wir nicht alle lieber nach der größtmöglichen Individualisierung? Wir wollen uns abgrenzen von den anderen, von der Masse: durch Musik, unsere Kleidung, unsere Sprache. Vielleicht hält unsere Generation auch gerade das zusammen. Gemeinsam Anderssein sozusagen.

Trotzdem: Wenn jede Generation eine Aufgabe hat, was ist unsere? Die Welt ist voller Probleme: Hunger, Armut, Klimawandel, Ressourcenknappheit, Bevölkerungsexplosion, Energiewende, Kriege.

Unsere Generation hat viele Namen. Der passende ist noch nicht dabei. Vielleicht können wir ihn finden, wenn wir uns eine Aufgabe suchen. Wir haben schließlich so viele Möglichkeiten.

»Man kann unsere Generation nicht in einen Topf werfen, dazu sind wir zu verschieden.«

»Wir haben die Wahl, fast alles scheint uns offenzustehen.«

Jahrgang '87 und jünger

Ein Blick aus den Jahrgängen 7X und älter

»Was mich beeindruckt: mit welchem Selbstbewusstsein und welcher Selbstverständlichkeit sie an die Dinge herangehen. Allerdings blitzt hier und da auch eine Selbstbezogenheit und Anspruchshaltung durch, die mich nachdenklich stimmt: Welchen Stellenwert haben Empathie und Gemeinschaftssinn? Was mich erstaunt: Ich erlebe junge Menschen, die bereits in ihren frühen Zwanzigern klare berufliche Ziele haben. Und ich frage mich: Wie viel Raum bleibt da für spielerisches Ausprobieren – auch mit der eigenen Persönlichkeit? Ich glaube, der Druck ist sehr hoch und empfinde es als Privileg, dass ich mit 20 Jahren noch nicht an meine Altersvorsorge denken musste. Und wenn ich einen Wunsch frei hätte: Ich würde gerne mal wieder ein Konzert erleben, wo mir nicht ständig jemand mit seinem Smartphone die Sicht verstellt: einfach den Moment genießen, statt an Klicks auf YouTube zu denken.«

Daniela Winkler

»Mir ist bei der Jungen Denkfabrik deutlich geworden, dass junge Menschen ein großes Interesse an unserer Arbeit haben, wir unser Anliegen aber ganz anders kommunizieren müssen. Die übliche Werbung auf Litfaßsäulen oder über Werbespots im TV sind out. Ein gut gemachter Aufkleber an einer Laterne in Berlin, der dann über Facebook verbreitet wird, oder ein intelligenter Spot im Internet kann faszinieren und mobilisieren. Bei aller Diskussion über Aufmerksamkeit ist mir aber auch wieder klargeworden, dass es letztlich um Inhalte und Authentizität in unserer Kommunikation geht.«

Mathias Mogge

»Gut gefallen hat mir der Dialog zwischen jungen Denkern und den jungen Leuten aus Indien, Haiti und Kenia. Das war nicht Mitleid-gesteuert, sondern fand auf Augenhöhe statt, war gleichberechtigt. Das ist eine gute Voraussetzung für erfolgreiche Zusammenarbeit in unserem Arbeitsbereich. Weitere Voraussetzungen sind z. B. langer Atem und Beharrungsvermögen. Davon wünsche ich den jungen Leuten deutlich mehr. Dann fiel es einer 50-jährigen Organisation vielleicht auch etwas leichter, junge Leute für ihre Arbeit zu begeistern.«

Ulrich Post

»Mich beschäftigt die **Leichtigkeit**, mit der diese Generation durchs Leben geht. Denn sie löst unterschiedliche Gefühle und Gedanken in mir aus: Sie *empört* mich. Ich vermisse die Bereitschaft, auch mal dahin zu gehen, wo es schmerzt. Sei es für die eigene Charakterbildung oder um ein Zeichen zu setzen (»Gleise ketten? Wir ketten uns nicht an Gleise... Wir machen eine Party...«). Hier schmerzt nur der Schädel nach einer durchfeierten Nacht.

Sie *beeindruckt* mich, weil sich Leichtigkeit in dieser Generation mit Tatendrang zu einer wunderbaren Lebenslust vereint. »Mir gehört die Welt!« ist hier nicht nur Gefühl, sondern Programm. Diese Selbstverständlichkeit beeindruckt mich. Sie infiziert mich. Und diesen Virus hätte ich gerne noch ein bisschen länger.«

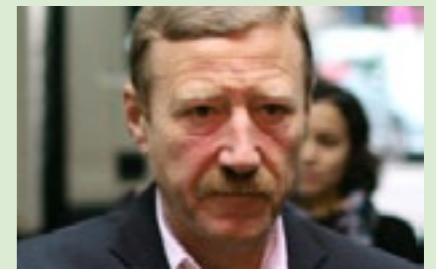
Katrin Seegers



Daniela Winkler



Mathias Mogge



Ulrich Post



Katrin Seegers

Zwei Tage voller Anregungen

Ein Blick von Welthungerhilfe-Präsidentin Bärbel Dieckmann

Voller Anregungen, aber auch mit konkreten Arbeitsaufträgen endete die Denkfabrik im Februar. Wir hatten während der Diskussionsrunden mehrfach über die junge Generation gesprochen. Am Abend wussten wir, wir wollten mit jungen Menschen über ihre Vorstellung von Entwicklungszusammenarbeit sprechen, wir wollten ihre Vorschläge in unsere Arbeit aufnehmen, und wir wollten erfahren, ob sie Interesse haben, an unserer Arbeit mitzuwirken.

Die Junge Denkfabrik wurde zu einem besonderen Ereignis: Hochmotivierte, kluge, nachdenkliche, kritische und selbstkritische, kreative junge Teilnehmer und Teilnehmerinnen ließen uns teilhaben an ihren Zukunftsvorstellungen, an ihren Visionen, aber auch an ihren Zweifeln und Fragen. Sie haben Informationen aufgenommen und gegeben, sie haben zugehört und mit ihren Beiträgen zur Weiterentwicklung der Arbeit der Welthungerhilfe beigetragen.

Es waren zwei Tage voller Anregungen und Impulse, aber es waren vor allem zwei Tage, nach denen alle, die an der Jungen Denkfabrik teilgenommen haben, wussten, dass wir die junge Generation noch viel enger in unsere Arbeit einbinden wollen.

Sie sind nicht nur unsere Zukunft, sondern weltweit die Gegenwart.



Bärbel Dieckmann im Gespräch mit den Teilnehmern.

»Wir wollten mit jungen Menschen über ihre Vorstellung von Entwicklungszusammenarbeit sprechen.«



Wie wir bewegen können:

Ideen zur Änderung der Lage

Beobachtungen 3

Der Teil, in dem wir Supermärkte besetzen wollen

Endlich dürfen wir loslegen und konkrete Ideen entwickeln, wie wir unsere Generation mehr für Entwicklungshilfe begeistern können.

In kleinen Gruppen sitzen wir in den Denkseln um Tischtennisplatten und Holztische herum. Wir haben Zeitschriften, Papier, iPads und vor allem unsere Köpfe, um kreativ zu werden. In meiner Gruppe wollen wir das Feierpotenzial unserer Generation nutzen und planen eine transkontinentale Skype-Partyreihe inklusive Spendenaktion.

Andere sind viel radikaler: Eine Gruppe zeigt ein Hörspiel à la Tageschau; das Thema des Tages ist die Besetzung des Bundestages und der Supermärkte durch Hunger-Aktivisten. Die Menschen in Deutschland haben plötzlich nichts mehr zu essen. Ein bisschen verrückt, ein bisschen verboten, aber auch so kann man uns begeistern.

Ich finde es erstaunlich, in welch' kurzer Zeit so viele Ideen entstanden sind. Unser Thinkboard, das am Anfang weiß war, ist mittlerweile eine sechs Meter lange Wand voller bunter Zettel, Sprüche und Bilder. Was die Welthungerhilfe wohl daraus macht?

Abends findet unsere Abschlussparty in einer Berliner Bar statt. Wirklich tanzen will keiner, stattdessen gehen die Gespräche weiter. Die zwei Tage Denkfabrik haben sich wirklich in unseren Köpfen festgesetzt.

Christina Kufer

»Think positive!« Unsere Generation und Entwicklungshilfe

Der Durchschnittsspender der Welthungerhilfe ist 56 Jahre alt. Den Nerv der unter 30-Jährigen trifft das Thema Welthunger und Entwicklungszusammenarbeit (noch) nicht. Wie kann man das ändern?

»Muss Entwicklungshilfe immer weh tun?«

Nach all den Gedanken, die wir uns bei der Denkfabrik über uns und unsere Gleichaltrigen in Deutschland gemacht haben, sind wir zu dem Schluss gekommen: Entwicklungshilfe muss positiver werden. Traurige Kampagnen, die unser Mitleid erregen sollen und Betroffenheit schaffen wollen, sprechen unsere Generation nicht an. Wir gehen an Plakaten vorbei, nehmen sie kurz wahr und stecken sie dann in eine Schublade in unserem Kopf, die wir gleich wieder zumachen. Die Welthungerhilfe muss kreativer, überraschender sein, um unsere Aufmerksamkeit zu erregen. Sie soll uns nicht nur die schrecklichen Seiten von Hunger und Armut aufzeigen, sondern auch positive, schöne Erfolgserlebnisse. Entwicklungshilfe kann uns dann begeistern, wenn sie Spaß macht und nicht nur mit erhobenem Zeigefinger daherkommt.

»Persönliche Beziehungen sind wichtig: Wenn ich ein persönliches Schicksal von einem Freund erlebe, bin ich betroffen – eine Mischung aus Wut und Empathie.«

Wir haben festgestellt, dass uns oft der persönliche Bezug zum Thema Hunger fehlt. Wer einmal das Leid der Menschen in Afrika, Asien oder

Lateinamerika selbst erlebt und gesehen hat, geht mit dem Thema ganz anders um. Die Problematik erscheint auf einmal viel näher, man kennt vielleicht Menschen, die selbst jeden Tag gegen den Hunger kämpfen. Der Welthungerhilfe muss es gelingen, uns persönlich mit der Thematik in Verbindung zu bringen. Sicherlich kann nicht jeder von uns in ein armes Land fahren und sich die Situation dort selbst anschauen. Aber es gibt andere Möglichkeiten: im Internet, durch Erfahrungsberichte oder Austausch. Entwicklungshilfe kann uns dann begeistern, wenn sie persönlicher, näher und erlebbarer wird.

»Man müsste vor Ort anfangen, lokale Betroffenheit auch hier in Deutschland schaffen. Zum Beispiel über Dorf-Adoptionen: Ein deutsches Dorf adoptiert ein Dorf in Somalia oder Bangladesch.«

Der Hunger in der Welt, haben wir gemerkt, ist nicht Teil der Gedankenwelt unserer Generation. Wir haben andere Probleme, mit denen wir uns tagtäglich auseinandersetzen – Luxusprobleme im Vergleich dazu. Der Hunger in der Welt ist zu weit weg für uns. Daran ändert auch der hundertste Fernsehbericht über Armut in Afrika nichts. Fernsehen kann zwar Bilder erzeugen, aber keine lokale Betroffenheit schaffen – zumindest nicht mehr in unserer Generation, die mit Schreckensbildern medial überfrachtet ist. Entwicklungshilfe kann uns begeistern, wenn sie uns hier in Deutschland mit Aktionen und Projekten abholt.

»Man müsste Armut ganz krass in der Öffentlichkeit darstellen: Überspitzt formuliert ist Armut eine Form von Genozid. Das ist der Preis, den andere dafür bezahlen, dass wir hier im Westen unseren Wohlstand haben. Deshalb müssen Menschen hungern.«

Vielleicht ist vielen aus unserer Generation das Ausmaß der Armut in der Welt gar nicht wirklich bewusst. Wir leben unser Leben, sind glücklich und zufrieden – aber vergessen dabei, dass wir es auf Kosten anderer tun. Wir suchen zum Beispiel das billigste Kleidungsstück und vergessen, dass es für einen »Hungerlohn« hergestellt wurde. Wie groß ist eigentlich unsere Schuld? Was tragen wir dazu bei, dass Armut weiter entstehen und bestehen kann? Vielleicht kann die Welthungerhilfe auch mal in diese Richtung denken und uns unser tägliches Handeln bewusst machen. Entwicklungshilfe kann uns dann begeistern, wenn sie krasser und heftiger auftritt. Macht uns klar, dass wir auf Kosten armer Menschen leben – und führt uns vor, wie es andersherum wäre.

»Vielleicht geht es gar nicht um langfristiges Engagement. Wir wollen uns lieber kurzfristig mit Themen befassen.«

Wir leben gerne von Projekt zu Projekt. Wir befassen uns mit einem Thema, schließen es ab und wenden uns dem nächsten zu. Vielleicht kann man unsere Generation nur kurzfristig für die Hungerproblematik gewinnen. Das muss gar nicht schlecht sein, denn so können wir unser ganzes Potenzial darauf konzentrieren. Wir wollen vielleicht nicht unser



Leben lang spenden, aber dafür drei Monate intensiv helfen. Entwicklungshilfe kann uns dann begeistern, wenn wir uns nicht den ganzen Tag mit ihr beschäftigen müssen, sondern ab und zu »eine Schublade aufmachen können, die irgendwann auch wieder zugeht«.

»Es mag so wirken, aber unsere Generation ist nicht ignorant. Das Thema Welthunger kann uns sehr wohl berühren. Man muss nur die richtigen Wege finden, um uns die Augen zu öffnen: positiv, persönlich, kurzfristig.«

»Ein riesengroßer Spielplatz«



Marcel Siewert engagiert sich seit vielen Jahren bei Viva con Agua – einer Trinkwasserinitiative, die ungewöhnliche Wege geht, um Spendengelder vor allem unter jungen Leuten einzutreiben.

Muss Entwicklungshilfe immer weh tun?

Nein, das glaube ich absolut nicht. Es ist einfach geil, wenn man zusammen mit seinen Freunden Sachen startet, die einen Mehrwert haben – so wie ich das bei der Organisation Viva con Agua mache. Der schöne Nebeneffekt ist dann, dass die Leute Entwicklungshilfe so in einem anderen Rahmen wahrnehmen: Es gibt auch die Erfolgsgeschichten. Ich bin der festen Überzeugung, dass uns Tragik nicht weiterbringen kann. Das lähmt uns eher. Wir Jungen werden oft als die partyfeiernden, fahnenschwenkenden Hippies dargestellt. Das stimmt sicherlich auch – wir schwenken die Fahne, wir trinken dabei auch ein Bier, aber wir machen das halt mit Spaß und können dabei auch etwas Gutes bewirken.

Das heißt, ihr eckt auch oft an mit eurem Konzept?

Na klar. Wenn man nur Leute hat, die Bier trinken, die Fahne schwenken und Hippies sind, die aber eigentlich keinen Plan haben, was sie da überhaupt machen, dann ist das zwar witzig, aber kein nachhaltiger Ansatz. Wir versuchen das zu kombinieren: Wir arbeiten mit Leuten aus der Entwicklungshilfe, die Ahnung haben, und mit Leuten, die coole Ideen produzieren, um Spendengelder auch bei der jungen Generation einzusammeln.

»Pro Monat bekommen wir circa zehn Anfragen von Leuten, die mitmachen wollen. Leute, die sagen: Das ist cool. Ich will euch unterstützen.«

Deswegen arbeitet ihr auch eng mit der Welthungerhilfe zusammen?

Dort haben sie rechtzeitig erkannt, welches Potenzial in Viva con Agua steckt. Als wir 2006 die ersten Spendengelder in der Hand hatten, war schnell klar, dass wir weder die Kapazitäten noch das Wissen haben, um das Geld sinnvoll zu investieren. Da braucht es einen starken Partner.

Wie setzt ihr das »Wir-wollen-Spaß-haben«-Ding bei Viva con Agua um?

Wir machen jede Menge witziger und cooler Aktionen, um Spendengelder zu sammeln. Vor Kurzem haben wir in Hamburg zum zweiten Mal die Millerntor-Gallery veranstaltet. Die Gänge unten im Fußballstadion haben wir zur Galerie umfunktioniert und dort Kunstwerke internationaler Künstler verkauft. Die waren teilweise sogar direkt an die Wand gesprayt oder getackert. Es gab Bilder, die wurden für 4000 Euro versteigert – das Geld ging dann an Viva con Agua.

Ich hab auch eines gekauft, obwohl ich mit Kunst gar nichts anfangen kann. Aber dieses »Ich will das jetzt haben«-Feeling war eben ziemlich gut.

Wie kommt ihr auf die Ideen zu den Projekten?

Der spaßige Teil ist gerade, dass wir unsere eigenen Ideen auch mit Viva con Agua umsetzen können. Das ist wie ein riesengroßer Spielplatz. Ich finde etwas cool und durch diesen Hintergrund ist meine Veranstaltung auch noch sinnvoll. Als wir vor vier Jahren unsere Spendenaktion Tramprennen gestartet habe, wollten wir eigentlich nur mit ein paar Freunden per Anhalter verreisen. Dann haben wir das mit Viva con Agua verbunden und seit 2008 40.000 Euro Spendengelder gesammelt.

Was macht euch aus?

Wir sind jung und eine der wenigen NGOs, die sehr aktionslastig ist. Viele sagen, bei Viva con Agua sei kein roter Faden zu erkennen, da wir lieber unterschiedliche Projekte und Aktionen machen. Aber das ist auch richtig, weil wir viele unterschiedliche Köpfe mit unterschiedlichen Ideen sind.

Glaubst du, dass man mehr Leute begeistern könnte, wenn auch die großen Hilfsorganisationen mehr auf solche Aspekte achten würden?

Ja, das denke ich schon. Dennoch ist der Spagat für die Organisationen schwierig. Dort arbeiten sie mit anderen Leuten, wollen eine ganz andere Klientel zum Spenden bewegen. Wir bei Viva con Agua sind jung und unsere Zielgruppe ist netzaffin, musikkaffin und chronisch pleite. Das heißt, die Leute, von denen wir eigentlich Spendengelder sammeln wollen, die haben gar keine Kohle. Der entscheidende Aspekt für Engagement ist aber nicht die Spendenbereitschaft oder das Alter, sondern emotionale Bindung zum Projekt, zum Beispiel durch den Freundeskreis.

Konntest du denn durch eure Projekte auch schon Freunde von dir mobilisieren, die zuvor mit dem Thema gar nichts am Hut hatten?

Ja. Das ist immer ein schleichender Prozess. Viele sagen erst: Entwicklungspolitik hat so was Schmutziges, da werden ja nur Gelder verbraten. Aber dann sehen sie diese ganze positive Energie, die in einem Wort wie Engagement drinsteckt. Es läuft viel über das soziale Netzwerk: Man muss Dinge gemeinsam starten. Es kommen immer wieder Leu-

te bei uns vorbei und wollen sich engagieren. Viele bleiben aber auch nicht, weil es ihnen zu chaotisch bei uns ist. Ich kann mir auch vorstellen, dass vielen Leuten das Wasserthema zu weit weg ist. Die fragen dann: Warum setzt ihr eure Energie nicht dafür ein, in Berlin-Kreuzberg Schulen zu renovieren?

Ist es hip, bei euch mitzumachen?

Es klingt wahrscheinlich ein bisschen arrogant, wenn ich Ja sage. Pro Monat bekommen wir circa zehn Anfragen von Leuten, die mitmachen wollen. Leute, die sagen: Das ist cool, ich will euch unterstützen. Für mich persönlich ist es aber nicht mehr unbedingt trendig, weil Viva con Agua für mich auch sehr viel Arbeit ist.

Trends kommen und gehen. Wenn man das Entwicklungshilfe-Engagement von Jugendlichen als hip ansieht, ist es dann auch nachhaltig?

Nachhaltig ist etwas ja dann, wenn aus einem Trend eine Bewegung wird. Wir haben eine gesellschaftliche Chance, wenn wir es hinbekommen, bei den circa 1000 Aktiven bei Viva con Agua einen Gedankenprozess in Gang zu setzen, der sagt: Ich kann durch mein eigenes Handeln die Welt ein bisschen besser machen.

Vielen Dank für das Gespräch.

»Es ist einfach geil, wenn man zusammen mit seinen Freunden Sachen startet, die einen Mehrwert haben – so wie ich das bei der Organisation Viva con Agua mache.«



① Was können einfache, keine wirkungsvolle* Aktionen sein, um bei uns einen Betrag gegen Hunger + Armut zu leisten? Und wie wird man die bekommen? (Beispiel: Parties, Spenden gegen Hunger...)

*problematik von Hilfe

② Bitte entwickelt Aktionen + Ideen, um auf globale Armut aufmerksam zu machen

Und zwar nur solche, für die ihr vermutlich ins Gefängnis kommt

③ Wenn ihr heute zur Welt Hungergehilfe werden würdet und Mann stuetlichen Card dazu bekommt:

- Wie würde sie funktionieren? zum 1. 2. 3.
- Wie würde sie Menschen ausbilden, um Betrag zu leisten?

④ Wie kann Hunger + Armut in einem neuen Kontext gestellt werden um Menschen zu emporen zu sein und zu mobilisieren?

Beispiel: ... Genozid ... Zukunftspoppektion

»Mit Plakaten kann man unsere Generation nicht mehr erreichen ...«

»... wie dann?«

Streetart und Guerilla-Aktionen

Supermärkte stürmen, den Bundestag besetzen, ärmliche Hütten in den Fußgängerzonen aufstellen: Guerilla-Aktionen sind in Flashmob-Zeiten ziemlich cool und erregen Aufmerksamkeit. Dazu gehört auch Streetart. Wir haben uns dabei vor allem von dem Tape-Art-Bild in den Räumen unserer Denkfabrik inspirieren lassen, das uns alle begeistert hat – warum bringt man das nicht auf die Straße? Oder Fähnchen in Mülleimern, Botschaften in Regenpfützen, oder virale Videos auf eingemauerten USB-Sticks?

Massenfasten als Selbstversuch

Wie fühlt sich das eigentlich an, wenn man hungern muss? Unsere Generation, die auch keinen Krieg erlebt hat, kann sich das nicht vorstellen. Deswegen wollen wir hungern »erlebbar« machen: Massenfasten im Selbstversuch. Größere Gruppen sollen auf einem Event ein, zwei Tage lang fasten, parallel gibt es Informationen zum Thema. Vielleicht können wir so ein Verständnis für die Problematik entwickeln, wenn die Menschen in Deutschland wissen, wie sich echter Hunger anfühlt.

Skype-Telefonzellen

Weil uns oft der persönliche Bezug zu den Problemen der Menschen aus Entwicklungsländern fehlt, kam die Idee mit den Skype-Telefonzellen auf. Das sind kleine Boxen, in denen man via Skype mit den armen Menschen telefonieren kann. Man sieht sich und kann sich gegenseitig erzählen.

Transkontinentale Video-Partys

Wir feiern gern und das sollte man ausnutzen. Die Grundidee ist, eine Party mit jungen Leuten in einer deutschen Stadt zu veranstalten. In der Location wird eine große Videoleinwand installiert, wo per Skype-Live-Übertragung die zeitgleiche Party in einer Stadt in einem Entwicklungsland zu sehen ist. Das gemeinsame Feiern über zwei Kontinente schafft persönlichen Bezug. Und: Was in Deutschland an Geld über Eintritt und Getränke reinkommt, wird an die mitfeiernden Menschen auf der anderen Seite der Welt gespendet.

Jugendorganisation der WHH

Die Welthungerhilfe gibt sich zwar jung, aber ihre Strukturen sind es noch nicht wirklich. Das sieht man auch daran, dass es (noch) keine Jugendorganisation der Welthungerhilfe gibt. Die Welthungerhilfe könnte neue Wege gehen und die Jugendlichen aktiv in ihre Aufgaben und Entscheidungen miteinbinden.

Dorf-Adoptionen

Die Hungerproblematik muss einen lokaleren Bezug für uns haben, zum Beispiel durch Dorf-Adoptionen: Deutsche Dörfer »adoptieren« ein Dorf in einem Entwicklungsland. So können Begegnungen und Freundschaften zwischen den Bewohnern entstehen, durch gemeinsamen Austausch, Besuche und Spenden. Mit dem »Adoptivdorf« fühlt man mit und fühlt sich gleichzeitig näher dran an den Problemen der Ärmsten dieser Welt.

YouTube-Grundversorgung

»Eine ausreichende Grundversorgung ist in deinem Land nicht verfügbar. Das tut uns leid«.

Dieser Slogan lehnt sich an das bekannte Bild an, das bei YouTube erscheint, wenn ein Lied aus urheberrechtlichen Gründen nicht abgespielt werden kann. Der Hintergrund: Keine ausreichende YouTube-Versorgung ist eines der größten Probleme unserer Generation. In den armen Ländern dieser Welt fehlt es hingegen schon an der Grundversorgung.

Film-Szenario 2050: Aufstand der Armen

Rein mengenmäßig nehmen wir hier in den reichen Ländern immer mehr ab, während in den armen Ländern die Bevölkerung explodiert. Was wäre, wenn sich, sagen wir im Jahre 2050, die Armen der Welt zusammäteten und einen Aufstand anzettelten? Was würde das für uns und unser Leben bedeuten? Dieses Zukunftsszenario könnte ein ironisch-böser Film beantworten.

Social Business Social Innovation

*Die neue Losung dafür könnte lauten:
Spendend investieren – unternehmerisch helfen –
gemeinwohlorientiert prosperieren.*

Alte Gräben überwinden: Ein Appell, umzudenken.

Joscha Lautner

Social Entrepreneurship

sind zwar Modewörter, dennoch greifen sie eine historische Entwicklung auf: Sie vereinen Wirtschaft und Soziales, gedanklich wie praktisch.

Dahinter stecken unternehmerische Lösungen für soziale Probleme oder die gemeinwohlorientierte Ausrichtung unternehmerischer Aktivitäten. Diese vermeintliche Polarität schafft ein schöpferisch-zerstörerisches Potenzial, das die Gesellschaft zunächst irritiert: Wirtschaft und Soziales, kann das zusammengehen?

Es gab schon immer Menschen, die den Homo oeconomicus durch ihren Willen zum Andershandeln in den Schatten gestellt haben. Doch heute beginnen immer breitere Teile der Gesellschaft und vor allem die Jugend, sich mit dieser Entwicklung auseinanderzusetzen.

Der Welthungerhilfe bietet sich dadurch die Chance, Wirkung und Wahrnehmung von Entwicklungshilfe grundlegend zu verändern. Dafür braucht es mutige und gelingende Experimente, wie die Rosenfarmen in Afghanistan, damit auch Unterstützer und die breite Öffentlichkeit erfahren können, dass die Förderung von lokalem und gemeinwohlorientiertem Unternehmertum eine sinnvolle systemische Ergänzung zur Entwicklungshilfe weltweit sein kann.



Joscha Lautner
Teilnehmer der Denkfabrik.

»Wir müssen nicht so verkrampft sein!«



Michael Hofmann, Vorstand für Marketing der Welthungerhilfe, über die Ideen der Jungen Denkfabrik und warum er glaubt, dass die Generation von heute besser kurzfristig begeistert werden soll.

Michael, ist die Welthungerhilfe verstaubt und eingefahren in ihrem Denken, wie das Leute ab 50 eben manchmal sind?

Man selber kann das natürlich schlecht beurteilen. Als wir entstanden sind, lautete die Devise: Trau keinem über 30. Aber ich glaube, die Tatsache, dass wir ein Projekt wie die Junge Denkfabrik etabliert haben, zeigt, dass wir uns darum bemühen, dem Eingestaubtsein aktiv entgegenzuwirken.

Wie kam es denn zu der Jungen Denkfabrik?

Wir hatten uns im Rahmen unseres Jubiläumsjahres vorgenommen, uns in unserem Denken von außen herausfordern zu lassen. Dafür haben wir eine Denkfabrik mit etablierten Persönlichkeiten organisiert. Die haben uns dann selbst darauf hingewiesen, dass wir auch tatsächlich jüngere Erwachsene direkt ansprechen müssen, wenn wir nach vorne blicken wollen.

Welche Denkansätze fandest du besonders spannend?

Ihr habt immer wieder gesagt: Helfen muss nicht unbedingt weh tun. Das hat mich sehr stark bewegt. Wir dürfen uns trotz unserer schwierigen Mission nicht unbedingt schwermütig anstellen. Und ich fand es auch interessant, dass immer wieder das Thema Social Entrepreneurship hochkochte – viel stärker, als wir das bisher überhaupt in unserem Denken integriert haben.

Wäre das denn etwas, das für die Welthungerhilfe als gemeinnützigen Verein überhaupt infrage kommt?

Wir haben heute schon Berührungspunkte damit, zum Beispiel unsere enge Kooperation mit Viva con Agua, die auch ein Beispiel für Social Entrepreneurship sind. Aber es ist noch nicht unser Schwerpunkt. Ich hätte nicht gedacht, dass Sozialunternehmertum ein Weg sein kann, um gerade auch jüngere Leute anzusprechen.

Muss die Welthungerhilfe bei dem Punkt »Entwicklungshilfe muss nicht immer weh tun« umdenken?

Ja. Das wird aber nicht einfach sein, dass wir das über alle Zielgruppen in der richtigen Form machen. Das, was für euch heißt »Es kann auch Spaß machen«, kann ältere Menschen stark abschrecken. Da müssen wir aufpassen. Und natürlich ist das Thema, das wir verfolgen, für Menschen überlebenswichtig und daher auch ein ernstes Thema. Das heißt, wir dürfen das jetzt nicht nur an Fun-Aspekten festmachen. Dennoch: Wir müssen da nicht so verkrampft sein. Wir müssen Formen finden, die nicht nur einem guten Zweck dienen, sondern auch Spaß machen können.

Die »Generation Gap« könnte zum Problem werden. Wie will die Welthungerhilfe das bewältigen?

Wir müssen aufpassen, dass wir bei unseren Projekten und in unserer Kommunikation nicht eine einzige Ansprache für alle an der Welthungerhilfe Interessierten wählen. Denn das, was den Spendern wichtig ist, die uns schon seit 30 Jahren begleiten, ist etwas, das offensichtlich bei euch nicht auf die gleiche Resonanz stößt. Das Gleiche gilt umgekehrt. Da müssen wir Trennschärfe reinbringen und besser zwischen den Altersgruppen unterscheiden.

Wo hat die Junge Denkfabrik Schwerpunkte gesetzt, die die Welthungerhilfe bisher noch nicht auf dem Bildschirm hatte?

Da denke ich an eure typische Aufmerksamkeitsspanne, die doch sehr kurz und eher projektorientiert ist. Das heißt, dass auch wir stärker in kurzfristigen Projekten denken müssen, wo sich Engagement nicht klassischerweise über viele Jahre erstreckt. Das müssen wir bewusst so aufnehmen und auch die Stärken dieser Ausrichtung wahrnehmen.

Was hat dir die Denkfabrik konkret für deine Arbeit im Marketing gebracht?

Es sind viele Ideen von euch gekommen. Spannend fand ich, dass es in eurer Generation Menschen gibt, die sich durchaus vorstellen können, mal für ein halbes Jahr für ein Entwicklungshilfeprojekt zu arbeiten, wenn sie von uns auch ihr Leben finanziert bekommen und nach Abschluss dieses Projektes dann etwas ganz anderes machen. Wir müssen uns auch überlegen, wie wir die Partyformate, die ihr angesprochen habt, realisieren.

Lässt sich diese Idee konkret umsetzen?

Das Partyformat ist ein sehr großes Thema, das wir bisher noch nicht angegangen sind. Das wollen wir auf jeden Fall ausprobieren. Und dann habt ihr angeregt, insgesamt politischer zu werden – unter dem Stichwort Guerilla-Aktionen. Das können wir ausbauen, gerade auch unter Beteiligung junger Menschen.

Wie wollt ihr die Jugendlichen mehr in eure Arbeit einbinden?

Wir müssen den Input von euch regelmäßiger machen. Es ist ganz wichtig, dass wir nicht nur Ideen von außen einholen, sondern auch Ide-

en, die wir haben, von außen überprüfen lassen. Wir könnten uns vorstellen, so eine Art Mobilisierungsrat einzurichten, der dann regelmäßig einige von euch integriert: Dieser Mobilisierungsrat würde uns mit Rat zur Seite stehen, mit einem Fokus auf die jüngere Generation. Nicht als Gremium mit verstaubten Regularien, sondern als Forum, wo man Ideen einholen, überprüfen und gemeinsam verwirklichen kann.

Was würdest du dir von uns Teilnehmern wünschen, was wir nach außen tragen?

Was wir von euch in den zwei Tagen bekommen haben, war ein sehr großes Maß an Engagement. Ich würde mich freuen, wenn davon etwas erhalten bleibt. Wir sollten den Kontakt

halten und ihr solltet das, was ihr von der Arbeit der WHH mitgenommen habt, in eure Netzwerke und Freundeskreise weitertragen. Nicht über eine schwerfällige Form der Kommunikation, z. B. über den Mobilisierungsrat und die Facebookseite.

Glaubst du, dass es möglich sein wird, uns langfristig für Entwicklungshilfe zu begeistern?

Wir konnten euch ja schon dadurch begeistern, dass ihr an diesen zwei Tagen teilgenommen habt. Es wird anders sein als mit der Generation um die 50, aber ich habe keine Zweifel, dass das klappt. Ich denke nicht, dass Entwicklungshilfe das einzige Banner ist, das über euch weht und euch interessiert. Aber das heißt nicht, dass ihr generell desinteressiert seid.

Vielen Dank für das Gespräch.

Warum Ungarn ein guter Ort ist, um Grenzen zu überwinden

»Warum macht ihr das eigentlich nicht mit 20-Jährigen?«, fragten zehn Querdenker aus Kultur, Wirtschaft, Sport und Wissenschaft die Welthungerhilfe Anfang 2012. Wenn in die Zukunft gedacht werden soll, dann doch mit Personen, für die die Zukunft noch 60 Jahre bereithält, so die übereinstimmende Meinung. Die Welthungerhilfe beschloss noch am selben Tag, eine »Junge Denkfabrik« ins Leben zu rufen. Und so kamen wir ins Spiel.

Ausgerechnet Ungarn. Warum die zweite »Etablierte Denkfabrik« im Collegium Hungaricum stattfand, verstanden wir in dem Moment, als uns der Direktor Can Torgay begrüßte und von seinen zwei Heimaten in Deutschland und Ungarn erzählte. Es war blitzschnell klar, warum genau hier gedankliche Grenzen überschritten werden sollten.

Diesmal war es an uns, die Grenzen zu überschreiten, zusammen mit spannenden Persönlichkeiten: Anke Domscheit-Berg, Dr. Hendrik Groth, Prof. Dr. Lars Harden, Dr. Gerd Leipold, Peter Licht, Petra Pinzler, Alfred Ritter, Michael Schindhelm, Prof. Dr. Gesine Schwan. Einen Tag in dieser Konzentration mit so viel geballter Intellektualität erlebt man selten.

So locker die Atmosphäre, so straff war das Programm: Zuerst berichtete der Vorstand, welche Spuren das erste Treffen bei der Welthungerhilfe hinterlassen hat und an welchen Themen sie intensiv arbeiten. Danach durften wir unsere Erlebnisse und Gedanken vom Denkprozess der »Jungen« teilen. Alle waren hoch interessiert und Michael Schindhelm merkte an: »Wir sehen die Welt gar nicht so anders«.

Das erste Hauptthema stellte die Frage, wie wir eine neue Relevanz für globale Armut in unserer Gesellschaft schaffen können. Spannend waren die Einblicke des ehemaligen Afrika-Korrespondenten Hendrik Groth. »Ich pfusche mich so durch«, sagte er zu seinen Bemühungen, heute »Afrika« in die Zeitung zu holen. Denn 90 % der Afrika-Berichtserstattungen kommen gar nicht aus Afrika. Danach erhielten wir von Lars Harden einen Einblick in die Struktur medialer Frames und welche Möglichkeiten es gibt, diese Frames zu gestalten.

Anschließend ging es in die Ideenarbeit. Wir überlegten, ob Entwicklungszusammenarbeit nicht zum »Friedensdienst« werden müsse oder ob die Arbeit in den Leitgedanken einer »Brain-Agentur« gestellt werden solle. Wir alle wünschten uns Entwicklungsarbeit, die nicht »hilft«, sondern »intelligent auf Augenhöhe agiert und wirtschaftet«.

Das zweite Hauptthema beschäftigte sich damit, wer die zukünftigen Verbündeten im Kampf gegen globale Armut sind. Es müsse zu neuen Partnerschaften, zu »antagonistischen Allianzen« aufgebrochen werden. Weil es die WHH aufrüttelt, und weil so mehr politische Schlagkraft entwickelt werden kann.

Am Ende des Tages waren alle recht euphorisch; und wollten weitermachen: an einzelnen Themen, aber auch als Gruppe. Irgendwann im Jahr 2013.

Für uns war der Tag die nächste Ausbaustufe der »Jungen Denkfabrik«: anstrengend, aber gedanklich anstachelnd. Bis heute. Und Ungarn steht auf Platz eins der nächsten Reiseziele.



Sarah von Kaminietz und Alexander Herholz nahmen an der »Etablierten Denkfabrik« teil und stellten fest, dass von Generationenkonflikt zumindest hier nicht die Rede sein kann.



Liebe Welthungerhilfe,

»Sollten unsere Kinder irgendwann mal meckern, früher war alles viel besser, dann meinen sie damit jetzt.« **Die Orsons**

als Ihr Euch vor 50 Jahren gegründet habt, wolltet Ihr Euch schnellstmöglich überflüssig machen. Ihr wolltet, dass Eure Kinder später sagen: »Früher war nicht alles viel besser.«

50 Jahre sind vorbei, und Ihr seid immer noch da. Ihr habt viel erreicht, Perspektiven gegeben und Chancen eröffnet. Der Hunger in der Welt ist geblieben. Was also ist der richtige Weg, um ihn zu bekämpfen?

Weil das eine Aufgabe ist, die unsere Generation mittragen und lösen muss, habt Ihr uns zur Jungen Denkfabrik eingeladen. Es waren zwei spannende Tage, an denen wir viel gelernt und einiges über Euch und uns erfahren haben. Wir haben Euch als Organisation schätzen gelernt, gerade weil Ihr so mutig wart, »Euch dem ungebremsten Feedback junger Wilder zu öffnen«.

Ihr konntet uns für Euer Anliegen begeistern. Wir haben erkannt, dass unsere Generation noch nicht so viel Herzblut in die Lösung steckt wie Ihr. Deswegen haben wir Ideen und Denkanstöße entwickelt, die das ändern sollen. Wir sind internetverrückt, partysüchtig und schnell zu begeistern: Nutzt das für Eure Kampagnen und Projekte! Auch wenn es auf den ersten Blick nicht zusammengeht, wir glauben daran, dass sich Spaß und Positives mit Entwicklungshilfe verbinden lassen, Soziales mit Unternehmertum und Jung mit Alt.

Wir hatten die Ideen. Ihr habt die Mittel, die Möglichkeiten und die Erfahrung. Macht was daraus, damit es in 50 Jahren keine Jungen Denkfabriken mehr geben muss! Begeistert die unter 30-Jährigen für Entwicklungshilfe! Kommt auf uns zu und bezieht uns mit ein! Denn wir wollen nicht, dass unsere Kinder später immer noch meckern müssen, dass früher alles besser war.

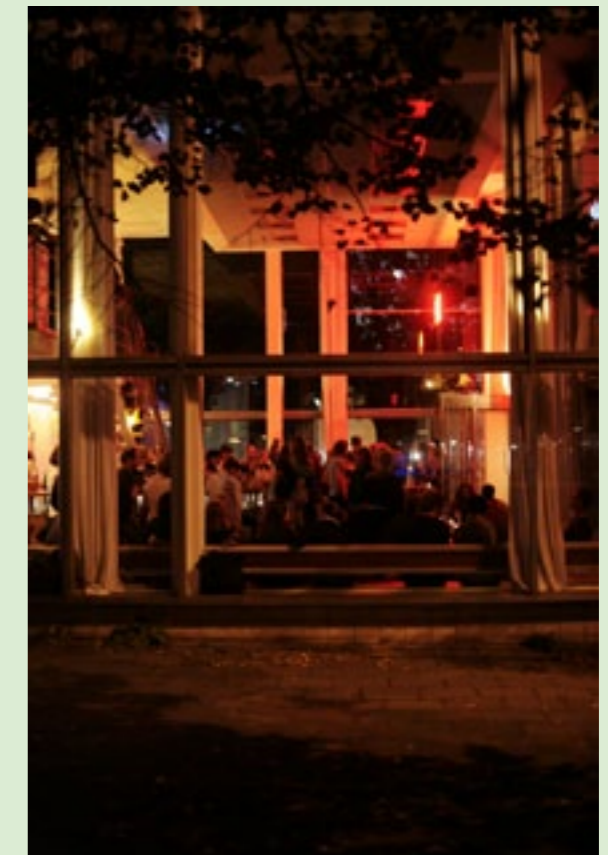
Eure Christina Kufer

(stellvertretend für alle Teilnehmer der Jungen Denkfabrik)





Nach zwei Tagen intensiven Denkens freuten sich alle auf die Abschiedsparty in der Berliner Bar Babette. Dort präsentierten wir den Freunden der Welthungerhilfe unsere Ideen und ließen die Denkfabrik ausklingen. Wobei: Einige Denker waren noch so gefesselt, dass sie die Gespräche auch auf der Party fortsetzten.



Pressestimmen

<http://50jahre.welthungerhilfe.de/junge-denkfabrik-fazit/>

<http://www.face-hunger.de/content/young-searchers-unlimited-junge-denkfabrik-am-start>

<http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/554314/Supermaerkte-besetzen-und-in-Bildung-investieren>

<http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/553974/Fuer-den-Magen-und-den-Kopf>

http://wissen.dradio.de/engagement-update-fuer-die-entwicklungshilfe.39.de.html?dram:article_id=217984

Impressum

Herausgeber: Deutsche Welthungerhilfe e.V., Friedrich-Ebert-Straße 1, 53173 Bonn

Redaktion: Christina Kufer, Katrin Seegers, Katherin Longwe (Grafik)

Autoren: Viktoria Carstens, Christina Kufer, Joscha Lautner, Rick Noack

Gestaltung: Vera Pogoda

Bildredaktion: Rudi Laschet

Young Searchers Unlimited

Verantwortlich: Ulrich Post, Katrin Seegers, Daniela Winkler, Katharina Wertenbruch

Moderation: Franziska Landgraf, Denny Münchow

Bildnachweise

Alle Fotos: Julian Röder, Ostkreuz/Welthungerhilfe

Mit Ausnahme von: Seite 13–15: Oscar Lebeck/Welthungerhilfe,

Seite 47/48: Maurice Weiss, Ostkreuz/Welthungerhilfe,

Seite 50: Tobias Kruse, Ostkreuz

Wir danken allen Searchers für ihre Zeit, Ideen und ihr Engagement.

Ebenso möchten wir danken: Henri Fischer, Ruben Frangenberg, Tobias Kruse, Flint Neiber, Ann-Kathrin Weldy, different Berlin, jetzt.de, Klebebande Berlin, Malzfabrik Berlin, Markthalle Neun Berlin, Rethink GmbH.

Welthungerhilfe, Sparkasse KölnBonn, BLZ 370 501 98, Konto 1115

International: IBAN: DE15 370 501 98 000000 1115, BIC: COLSDE33

Deutsche Welthungerhilfe e. V., Friedrich-Ebert-Str. 1, D-53173 Bonn, Tel. +49 (0)228 2288-0, Fax +49 (0)228 2288-333, www.welthungerhilfe.de

